

* * * Interviewbeginn * * *

INTERVIEWER: Sie haben ja gehört, eventuell wird es dann in Teplitz [Teplice; Tschechien] eine kleine Ausstellung geben, falls es zustande kommt. Wie auch immer, es steht Ihnen frei, ob das Interview unter Ihrem Namen archiviert werden soll – das was wir jetzt besprechen – oder ob es anonym bleiben soll.

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, ja. Ich erzähle Ihnen keine Märchen!

INTERVIEWER: Es gibt trotzdem Leute die keine Märchen erzählen, und trotzdem wollen die nicht. Aber die meisten sagen, es ist O.K..

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, ist richtig. Na ja, sicher. Ist ja dann auch sicher wahrheitsgetreuer. Ich kann da rüber kommen, ja?

INTERVIEWER: Ja gut. Also, Sie sind Jahrgang 1931.

FRANZ NIGRIN: Ja, ja.

INTERVIEWER: Sie sind in – wie heißt der Stadtteil von Teplitz [Teplice; Tschechien] nochmal – geboren?

FRANZ NIGRIN: Ich bin in, na ich sag mal zur Welt gekommen in Settenz [Řetenice; Tschechien]. Das ist ein unmittelbarer Ortsteil von Teplitz [Teplice; Tschechien]. Ich bin aber sofort nach meiner Geburt, weil ja damals noch diese Hausgeburten üblich waren, praktisch in das Elternhaus meines Vaters nach Turn [Trnovany; Tschechien] mit meiner Mutter gekommen. So, und dort war ich bis 1946 wohnhaft in der gleichen Straße, im gleichen Ort, bin in Turn [Trnovany; Tschechien] zur Schule gegangen und na ja, wie gesagt, 1946 war dann wie gesagt, die Zeit für uns reif.

INTERVIEWER: Wie war das? Haben Sie Geschwister? Einen Bruder oder eine Schwester?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein, nein. Nein, nein.

INTERVIEWER: Und das frage ich auch noch ein bißchen ab, weil Teplitz [Teplice; Tschechien] ja im Unterschied zu vielen anderen sudetendeutschen Orten eine relativ große tschechische Minderheit hatte, ungefähr 10%, glaube ich....

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, ja. Das ist richtig.

INTERVIEWER: Und es gab ja auch welche, die weg mußten, obwohl sie aus gemischten Familien stammten. Wie war das bei Ihnen? Haben Sie vielleicht tschechische Großeltern?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein, nein. Nein. Wir haben damals im Zuge der sogenannten Arisierung Nachweise bringen müssen, der sogenannte Ahnenpaß, der da erstellte werden mußte - also wir sind treu-deutsch. Sudetendeutsch. Wobei ich sagen muß: Meine Großeltern mütterlicherseits, speziell der Großvater mütterlicherseits, der stammt aus dem Böhmerwald. Der ist zugezogen in seiner Jugendzeit, als die Glasindustrie im Böhmerwald darnieder lag, und ist hier nach Teplitz [Teplice; Tschechien] gekommen und hat bis an sein Ende in der Mühlig-Union gearbeitet.

INTERVIEWER: Mühlig?

FRANZ NIGRIN: Mühlig, ja. Das war mit einer der größten Arbeitgeber im Teplitzer Bereich. Meine Eltern und Großeltern väterlicherseits stammen also aus diesem

Bereich, beziehungsweise aus der Ecke Trautenau [Trutnov; Tschechien]. Das ist dann schon wieder Ihre Seite drüben weiter im Anfang. Ja, und meine Großeltern haben dann hier in Teplitz [Teplice; Tschechien], beziehungsweise die mütterlichen Großeltern oder die Eltern von meiner Mutter in Settenz [Řetenice; Tschechien] und die von meinem Vater in Turn [Trnovany; Tschechien] gewohnt. Meine Großeltern hatten eine Bäckerei in Turn [Trnovany; Tschechien].

INTERVIEWER: Also die Großeltern mütterlicherseits?

FRANZ NIGRIN: Väterlicherseits. Ja, die waren Bäcker. Mein Vater, und da waren drei Brüder und eine Schwester. Der älteste sollte den Beruf Bäcker erlernen. Er hatte aber nachher einen Unfall und war dazu nicht in der Lage. Und mein Großvater väterlicherseits ist sehr früh gestorben. So im Alter, glaube ich, um die 50. Und mein Vater, der Schlosser gelernt hatte, mußte dann noch den Beruf des Bäckers erlernen, um die Bäckerei weiter zu führen.

INTERVIEWER: Und wann hat er dann umsatteln müssen?

FRANZ NIGRIN: Der hat so um mein Geburtsjahr, so um 1931 umgesattelt. Er war dann ausgelernt als Bäcker.

INTERVIEWER: Dann sind Sie in einer Bäckerei aufgewachsen?

FRANZ NIGRIN: Ich bin in einer Bäckerei aufgewachsen, ja.

INTERVIEWER: Das ist ja nicht ungünstig.

FRANZ NIGRIN: Na ja, na, ja. Das Problem war nur, daß mein Vater bereits 1940 zur Wehrmacht eingezogen wurde. Und da er der einzige männlich Tätige in der Bäckerei war, wurde die Bäckerei geschlossen. Meine Großmutter hatte keine Chance wieder jemanden zu finden, für die Weiterführung der Bäckerei. Die wurde dann geschlossen. Mein Vater ist 1940 zur Wehrmacht gekommen. Er war 1944 im Bereich Frankreich tätig, und dort auch in einer Wehrmachtsbäckerei. Er war dann '44 in französische Gefangenschaft gekommen. Er war dann bis 1948 in Gefangenschaft, in Frankreich.

INTERVIEWER: Bis zum Ende in der französischen Gefangenschaft?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Ja. also vier Jahre nochmal extra in der Gefangenschaft.

INTERVIEWER: Das ist eigentlich ziemlich lange.

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Ja, ja.

INTERVIEWER: Wie kam das eigentlich?

FRANZ NIGRIN: Der Franzose war ja eigentlich auch nicht sehr human. Er hatte ja einiges da miterlebt und hat zuerst in einer Ziegelei mitarbeiten müssen. Er hatte dann aber Magenprobleme, und dann hat man ihn in die Landwirtschaft umgesetzt. Er war dann bei einem französischen Bauern und da quasi als Knecht tätig. Und 1948 kam er dann hierher. Wobei die Franzosen ihm aber mit erhobenem Finger gesagt haben, er würde also hier nach dem Osten gehen und das sollte er lieber lassen. Aber sein Drang zur Familie war natürlich größer. Denn es lebte ja dann alle hier in Roßlau.

INTERVIEWER: Dazu kommen wir dann noch.

FRANZ NIGRIN: Ja. Na ja, ist gut. Ja, und meine Großeltern mütterlicherseits: Mein Großvater, das war ein normaler Glasarbeiter. Das heißt, er war in der Gütekontrolle des Glaswerkes bei Mühlig beschäftigt und kontrollierte dann also praktisch die Ausführung der Glasproduktion.

INTERVIEWER: Und hat Ihre Mutter einen Beruf erlernt?

FRANZ NIGRIN: Meine Mutter hat keinen Beruf erlernt. Nein, die war ungelernt.

INTERVIEWER: Hausfrau?

FRANZ NIGRIN: Hausfrau. Sie hat dann in der Bäckerei mitgeholfen, ja. Sie war aber denn nur noch hier im Rahmen der DDR tätig, was da so grade anfiel, was sie dann machen mußte.

INTERVIEWER: Welcher Jahrgang waren Ihre Eltern?

FRANZ NIGRIN: Meine Mutter war Jahrgang 1910 und mein Vater Jahrgang 1906.

INTERVIEWER: Als Jahrgang 1931 – ich versuche mich da so ein bißchen einzufühlen – waren Sie bei dem ersten dramatischen Ereignis 1938 im Herbst oder ab Sommer ungefähr, da waren Sie sieben Jahre alt. Haben Sie an diese Zeit Erinnerungen?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja.

INTERVIEWER: Oder ich frage noch mal anders: Wo setzen Ihre ersten ... wir wollen nicht nur über Politik reden, aber Politik war leider sehr wichtig.

FRANZ NIGRIN: Ne, ne. Die gehört leider mit dazu ...!

INTERVIEWER: Und Politik war eigentlich doch entscheidend für manches. Wo setzen Ihre ersten politischen Erinnerungen an?

FRANZ NIGRIN: Ja. Also da muß ich dazu sagen, das war noch vor 1938, da konnte ich feststellen, daß es doch eine Gruppe von Jugendlichen gab, die ihren tschechischen Bereich gewahrt haben.

INTERVIEWER: Es waren also tschechische Kinder?

FRANZ NIGRIN: Tschechische Jugendlichen, die ihre eigene Schule hatten, wobei ich jetzt gleich politisch werde: Die tschechische Schule war natürlich im Vergleich zur deutschen Schule, Volksschule, wesentlich besser, größer, moderner als unsere Volksschule. Da hatte ich immer schon - wie soll ich denn sagen - so eine Beklemmung. Aber das hatte mich irgendwie befreimdet. Weil, wir wohnten in der Nähe der tschechischen Schule, und wenn ich mit meinen anderen deutschen jugendlichen Kameraden da rumstromerte, dann hatten wir uns doch immer gesagt: Mein Gott, haben die ein hübsche Schule und unsere alte Schule, die sieht so grau aus.

INTERVIEWER: Waren Sie auch im Gebäude drin?

FRANZ NIGRIN: In der tschechischen Schule? Nein. Nein, nein. Da bin ich nicht rein gekommen. Da war ja noch unmittelbar in der tschechischen Schule so ein - na wie soll ich sagen - ein Kulturhaus oder so was ähnliches. Von der "Sokolovna" nannten wir das, ja.

INTERVIEWER: Das war der tschechische Turnerverein.

FRANZ NIGRIN: Ja genau. Und diese Verbindung zwischen uns und den Tschechen war eigentlich nicht vorhanden. Wir waren unsere eigene Truppe, ohne daß wir schon mal etwas von der Hitlerjugend oder so irgendwas gehört hätten.

INTERVIEWER: Also, wir sprechen ja noch von den 1930er Jahren?

FRANZ NIGRIN: Wir sprechen immer noch von 1936/1937.

INTERVIEWER: Und daß man also wenigstens so 'Bandenkriege' führte, wie Jungs das so gemacht haben?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein. Da ließen wir die Finger davon. Nein, nein. Ein Ghetto war das nicht. Wir nannten das das 'Böhmisches Viertel'. So hieß das in unserem Sprachgebrauch.

INTERVIEWER: Und das war in Turn [Trnovany; Tschechien] selbst?

FRANZ NIGRIN: Das war in Turn [Trnovany; Tschechien], in Settenz [Řetenice; Tschechien] ganz ausgeprägt. Dort war das also ganz strikt abgegrenzt, weil ja auch die Verbindungen zwischen den Jugendlichen gar nicht gegeben waren, auch wegen der Schule bei uns.

INTERVIEWER: Aber das waren doch auch die Tschechen, die Kinder oder die Familien waren ja doch auch eher einfache Leute –

FRANZ NIGRIN: Das ist sicher so? Ja?

INTERVIEWER: Und auf der deutschen Seite war's ja genau so, oder?

FRANZ NIGRIN: Und bei uns ... ja, ja. Und bei uns hier zum Beispiel weiß ich das von meinen Großeltern, von meiner Großmutter – Großvater war ja schon lange vorher tot – weiß ich, daß sie auch viel tschechische Kundschaft hatte, auch arme Kundschaft, die manchmal ihr Brot nicht bezahlen konnten, sondern erst am Monatsende kamen; und bezahlten dann, wenn sie Lohn kriegten, nicht.

INTERVIEWER: Konnten die Eltern oder Großeltern tschechisch?

FRANZ NIGRIN: Mein Vater war als Deutscher beim tschechischen Militär. Er ging zur Bürgerschule. Er hatte dort etwas tschechische Grundkenntnissen, hatte auch Freunde, tschechische Freunde. Mit denen er sei 'Mariage-Kartenspiel' machte, dies am Sonntag. Ja, und er war dann auch beim tschechischen Militär. Er wurde dann zu entsprechenden Manöver-Übungen auch eingezogen.

INTERVIEWER: Auch nach dem Wehrdienst? Immer wieder?

FRANZ NIGRIN: Immer wieder. Sie nannten das Waffenübung, war aber im Grunde genommen ein Manöver, was mir natürlich später auffiel. Also, das ist mir 1937/1938 nicht in den Sinn gekommen. Mein Vater mußte bis runter in die Slowakei, obwohl wir oben am Erzgebirge wohnten.

INTERVIEWER: Also eine Wehrübung ... noch nicht die Mobilisierung?

FRANZ NIGRIN: Zur Wehrübung nach der Slowakei.

INTERVIEWER: Wann war das? Wissen Sie das noch?

FRANZ NIGRIN: Das war einige Male. In den dreißiger Jahren: 1931, 1932, 1933 und dann konnte ich mich noch erinnern, so vielleicht 1935 wiederum auch. Und

1938, als dann diese Geschichte mit Österreich war Ja, im März 1938, da kann ich mich nur erinnern, daß mein Vater mit seinem Bruder vor dem Radioapparat saß, und sie hatten eine Decke über dem Kopf und hörten sich da die Rede von Schuschnigg an, der ja dann durch Hitler irgendwie – ich weiß nicht, ob sie ihn liquidiert hatten, aber

INTERVIEWER: Daran können Sie sich erinnern?

FRANZ NIGRIN: Ja, daran kann ich mich noch erinnern.

INTERVIEWER: Wie können Sie sich erinnern? Saßen die dann in der Küche?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Ja. Sie saßen und hatten das Radio so leise gestellt. Vielleicht wollten sie mir das verheimlichen, daß sie irgendeinen Fremdsender hörten. Wahrscheinlich war das auch schon damals, 1938 von der tschechischen Regierung untersagt, das kann ich nicht beurteilen. Das weiß ich nicht. Jedenfalls hörten sie das und waren doch sichtlich bedrückt. Und dann kam ja 1938 dieser Ruf: "Heim ins Reich". Und ja, da war sicher eine gewisse Euphorie vorhanden, daß man sagte: Na ja, jetzt sind wir richtige Deutsche!

INTERVIEWER: Das war auch in der Familie so?

FRANZ NIGRIN: Das war auch in der Familie so. Ja. Also, dieses Empfinden hier. Mein Vater war zwar immer sehr liberal. Also gerade auch mit seinen tschechischen Freunden Er hat sich nicht da ..., also war nicht sofort dann als SA-Mann tätig oder irgendwas

INTERVIEWER: Moment mal: Also Ihr Vater hat durchaus sich auch – habe Sie ja schon erwähnt – zum Kartenspiel mit tschechischen Nachbarn oder Freunden getroffen.

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Genau so ist es.

INTERVIEWER: Und dann haben die wahrscheinlich deutsch untereinander geredet. Eher deutsch, oder tschechisch?

FRANZ NIGRIN: Ja, auch eher deutsch. Ja. Und dann wurde aber, als das 1938 brenzlig wurde, da wurde mein Vater eingezogen zum tschechischen Militär, wieder runter nach Košice [Kaschau; Tschechien], so hieß Kaschau damals in der Slowakei.

INTERVIEWER: Ich meine, das ist ja auch so eine Geschichte. Einige haben sich ja versteckt, andere sind sozusagen über die Grenze gegangen

FRANZ NIGRIN: Ich kann Ihnen das sagen: Mein Onkel, der mittlerweile tot ist, also dem kann man nichts mehr antun, in dem Sinne. Also von der Mutter der Bruder, der war damals sehr als 'Deutscher' auftretend, in der damaligen noch tschechischen Republik. Also ohne, daß da schon eine Aussicht auf irgendeinen Einmarsch von Hitler war.

INTERVIEWER: Der hat sich exponiert?

FRANZ NIGRIN: Der hat sich exponiert. Der hatte eine Lederhose an. Eine kurze. Der hatte seine bayerischen Stutzen an den Waden.

INTERVIEWER: Obwohl das ja gar nicht der ortsüblichen Tradition entsprach!?

FRANZ NIGRIN: Nein! Das war – wir hätten bald gesagt – wie 'ne Art Provokation!

INTERVIEWER: *Noch mit den weißen Kniestrümpfen und so ... ?*

FRANZ NIGRIN: Ja! Da wollte ich gerade darauf kommen! Ich hatte noch eine Tante, das ist die Schwester meiner Mutter. Die wohnte in Brüx [Most; Tschechien], dem heutigen Most. Und meine Mutter sagte, wir sollen mal hinfahren ... oder wollten mal hinfahren. Und ich wollte meine normalen Kniestrümpfe – nebenbei bemerkt auch weiße – anziehen. Und da hat sie gesagt: "Ne, die lassen wir mal lieber Zuhause. Du ziehst andere Kniestrümpfe an." Weil Most wieder ein sehr ausgeprägtes tschechisches Zentrum war. Ja, und so kristallisierte sich da etwas heraus. Nicht daß man sagen mußte: Na ja, also bist Du vielleicht als Deutscher nicht so der Richtige – das gab keinen richtigen Zusammenhang, ne.

INTERVIEWER: *Können Sie sich erinnern, wann das so anfing mit der 'Bekenntnis-Tracht'. So nannte man das, glaube ich.*

FRANZ NIGRIN: Ja, das ging dann los. Ich bin 1931 geboren, ich bin 1937 zur Schule gekommen. Da war das schon sehr ausgeprägt. Aber nicht von mir. Ich ging damals noch brav zum Religionsunterricht; da wurde der noch abgehalten.

INTERVIEWER: *Katholischer Religionsunterricht?*

FRANZ NIGRIN: Katholisch. Ja. Und da war also dieses Ausgeprägte irgendwie – wir wollen nach Hause oder was – nicht vorhanden. Bis mir dann eben auffiel ... fragen sie mich jetzt bitte nicht nach den Feiertagen ...! Ich kann mich noch erinnern: Gegenüber in unserer Straße war ein Haus mit einem Balkon. Und der Einwohner oder Bewohner, der hatte dann eine Hakenkreuzfahne gehißt, von vielleicht vier oder fünf Meter Länge. Und als die Schüler von dieser tschechischen Schule unten vorbei kamen, da haben die natürlich gegrölt und gespuckt und so. Und ich habe mir die Frage gestellt: Wieso ist das so, weil bei uns ja keine, wie soll ich denn sagen, keine nationalistische Tendenz nicht vorhanden war ... kann ich mich nicht erinnern.

INTERVIEWER: *Na ja, obwohl Sie doch auch sagen: Der Vater, wie er das im Radio gehört hat Wir sehen ja – auch Sie – vieles mit der Brille von heute, ich glaube manchmal auch rückwirkend. Was mich interessiert: Wie hat man es, soweit Sie sich erinnern können, damals empfunden, ohne zu wissen, was ja noch kommt?*

FRANZ NIGRIN: Ja, es gab da so einige Dinge. Als dann so 1938 mein Vater von seiner Mobilmachung noch nicht zurück war, kann ich mich erinnern, als dann die Freikorps mit der deutschen Wehrmacht bei uns einmarschierten. Und das war, muß ich sagen, durch die klingende Marschmusik, war das natürlich Wir sind da 10 km mit der Truppe mit marschiert, ohne ein politisches Bewußtsein zu haben, daß das hier zum Krieg führt. Das wußten wir damals nicht. Das war eine reine Einstellung. Und mein Vater kam dann auch 1938 von der Mobilmachung zurück.

INTERVIEWER: *Wissen Sie noch wann? Noch im Sommer?*

FRANZ NIGRIN: Ne. Ich möchte sagen, daß war nach dem Oktober. Hitler war schon einmarschiert, also die Wehrmacht. Erst da kam er von der Slowakei zurück. Ja, da hat er dann ein Ticket gekriegt, daß er hier freie Bahnfahrt hat, und dergleichen mehr. Er wurde dann quasi entlassen. In Ehren entlassen sogar, er hat sogar eine Urkunde gehabt, daß er da mitbeteiligt war.

INTERVIEWER: *Und was hat er erzählt? Können Sie sich an den Tag erinnern? Oder an die Rückkehr?*

FRANZ NIGRIN: Nein. Dort waren nur die normalen Übungen. Er war bei den Pionieren, weil er gelernter Schlosser war. Ursprünglich war er bei den Pionieren und die hatten dort nur ihre normalen Pionierübungen. Also da waren keine Anzeichen, hier würde es einen Krieg geben oder irgendwas. Wobei es bei uns ja – hier im Mittelgebirge, hier im Böhmischem Mittelgebirge, also hier auf der Ecke zum Elbtal rüber, große Bunkeranlagen gab. Die Tschechen wußten, der Feind sitzt hier jenseits der Grenze, und sie hatten Betonbunker größeren Ausmaßes gebaut. Es hätte unter Umständen noch ein hartes Brot für beide werden können. Der Hitler hat es ja nachher in Polen erlebt.

INTERVIEWER: Können Sie sich erinnern, als das Freikorps mit der Wehrmacht einmarschierte, was die so gesungen oder gerufen haben? Können Sie sich an die Lieder erinnern?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein. Das kann ich nicht.

INTERVIEWER: Wie konnte man das Freikorps von der Wehrmacht unterscheiden?

FRANZ NIGRIN: Durch die Uniform.

INTERVIEWER: Was hatte die für eine Uniform?

FRANZ NIGRIN: Mein Onkel – dieser bewußte Onkel, der hier immer mit Lederhosen rumlief – der verließ Teplitz [Teplice; Tschechien] 1938 und war über die grüne Grenze nach Sachsen verschwunden. Von Sachsen kam er mit dem Freikorps zurück. Das heißt, die hatten SA-Uniformen. Ob jetzt mit Stiefeln oder mit weißen Strümpfen, das weiß ich nicht. Jedenfalls hatten die ihre Braunhemden mit Tornister und allem drum und dran. Daran kann ich mich noch erinnern, ja. Er war nachher, soweit ich weiß, Mitglied der NSDAP und wurde dann auch irgendwie zur Wehrmacht eingezogen. Er war älter als mein Vater.

INTERVIEWER: Also Wehrmacht, nicht SS? Es sind ja zum Beispiel auch einige teilweise freiwillig eingetreten.

FRANZ NIGRIN: Doch, der war bei der Waffen-SS, aber ist nicht freiwillig beigetreten. Er hat uns dann immer erzählt, er ist zur Musterung gekommen, wurde untersucht, mußte seinen Arm hochheben und hatte dann plötzlich seine Rune unterm Arm, also die Blutgruppe, ja, ja. Ja. Ob das so war, oder ob er freiwillig beitrat, also das hab ich nie erfahren können.

INTERVIEWER: Nur so nebenbei: Ist er auch in die damalige Sowjetzone gekommen?

FRANZ NIGRIN: Ne, ne. Ne, ne. Der ist in Österreich in diese Verteidigungsgeschichte bei Wien mit reingekommen. Und die SS hat sich dann sofort westwärts abgesetzt, und er war in diesem gefürchteten oder berüchtigten amerikanischen Gefangenengelager in Bad Kreuznach. Und von dort wurde er, nach der sogenannten Entnazifizierung im hessischen Bad Hersfeld oder Alsfeld, entlassen. Er hat dann dort aber keine Ambitionen irgendwelcher Art gehabt. Er hat dann in einer Ziegelei gearbeitet. Den Sommer über hat er gearbeitet, den Winter über war er arbeitslos. Er ist nie wieder aktiv geworden.

INTERVIEWER: Aufgefallen?

FRANZ NIGRIN: Ne, der hatte die Nase voll. Der hat ja doch gemerkt, daß das Ganze nichts gebracht hat.

INTERVIEWER: Sie kennen ja das Teplitz-Buch, oder? Da gibt es ja den Bericht des letzten Rabbiners der Teplitzer Gemeinde [Teplice; Tschechien].

FRANZ NIGRIN: Ja, aber den habe ich noch nicht gelesen.

INTERVIEWER: Die jüdische Gemeinde in Teplitz [Teplice; Tschechien] war ja die zweitgrößte nach der Prager Gemeinde [Praha; Tschechien], also eine zahlenmäßig relativ große Gemeinde – eine große Minderheit. Er beschreibt die letzten Monate vor dem Münchner Abkommen, und wie dann im Sommer die meisten Juden ins Landesinnere nach Prag [Praha; Tschechien] geflohen sind.

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, weil da noch nichts besetzt war.

INTERVIEWER: Können Sie sich aus dieser Zeit an irgendetwas erinnern?

FRANZ NIGRIN: Also ich kann mich nur erinnern, daß es bei uns in Teplitz [Teplice; Tschechien] – das gibt es aber heute nicht mehr, räumlich gesehen – ein sogenanntes Judenviertel gab – so wurde das bei uns im Sprachgebrauch benannt. Dort gab es so kleinere Geschäfte, wo der Jude herauksam und sagte: "Nu, möchten Sie haben einen Anzug?". Es gab so etwas für billiges Geld, aber eben denn auf Abzahlung mit entsprechendem Aufschlag. Es gab aber auch eine ganze Reihe von Unternehmen in Teplitz [Teplice; Tschechien], die von Juden geleitet worden sind. Es gab aber auch Ärzte und Rechtsanwälte. Und was mir damals oder heute noch in Erinnerung ist, das war der Brand in der Kristallnacht, als man die Judensynagoge oder die Synagoge dort in Teplitz [Teplice; Tschechien] abgebrannt hat. Die war dann vollkommen runter.

INTERVIEWER: Haben Sie das gesehen?

FRANZ NIGRIN: Ja, den Flammenschein habe ich gesehen, ja.

INTERVIEWER: Können Sie sich an Ihre Gefühle erinnern?

FRANZ NIGRIN: Da lief mir ein bißchen die Gänsehaut über den Buckel, weil ich mir gesagt habe: Was soll das da? Was ist das? Warum verbrennt man das?

INTERVIEWER: Haben Sie das so empfunden oder ist das so im Nachhinein?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein. So habe ich das so empfunden! Nein, nein, das habe ich damals empfunden! Ja, davon haben wir ja nichts mitbekriegt, also von der Flucht der Juden ins Innere oder auch das Verhaften, um das mal gelinde auszudrücken, da haben wir nichts mitbekriegt.

INTERVIEWER: Es sind ja einige Juden, ein kleiner Teil, geblieben. Viele hat es ja dann erst später in Prag erwischt. Aber die, die geblieben sind, sind ja dann auch abtransportiert worden. Haben Sie davon was in Erinnerung?

FRANZ NIGRIN: Ich kann mich auch an wenig Menschen erinnern, die damals den Davidstern hatten. Man hat da wenig gesehen.

INTERVIEWER: Aber haben Sie auch Menschen gesehen?

FRANZ NIGRIN: Ja, habe ich gesehen – mit dem gelben Davidstern. Ja.

INTERVIEWER: Und was haben Sie sich gedacht?

FRANZ NIGRIN: Da habe ich mir eigentlich nichts weiter gedacht. Ich dachte: Na ja gut, es ist in Ordnung. Aber man hat ja erst später gehört, was dann alles passiert ist.

Denn 1945 – jetzt mach ich mal einen kleinen Sprung, um auf diese Thema denn zu kommen – war ja die Frage der Versorgung für uns als Deutsche am Boden, kann man bald sagen. Und um die Lebensmittelkarte zu kriegen, mußten wir ins Kino gehen und uns den Film über Auschwitz [Oswiecim; Polen] ansehen. Und da haben wir dann eigentlich das erste Mal gemerkt, was da passiert ist. Also, vorher war da nichts bekannt

INTERVIEWER: Und da mußten Sie in das Kino gehen?

FRANZ NIGRIN: Da mußten wir in das Kino gehen und hatten praktisch unseren Stempel gekriegt, daß wir den Film gesehen haben und kriegten dann erst die Lebensmittelkarten.

INTERVIEWER: Aha, das hat mir nämlich noch keiner erzählt. Das ist interessant.

FRANZ NIGRIN: Und das mit den weißen Binden, das wissen Sie, ja?

INTERVIEWER: Kommt noch. Jedenfalls mußten Sie dahin gehen. Und da waren Sie schon 14?

FRANZ NIGRIN: Da war ich schon 14. Ja, ja. Da war ich schon 14.

INTERVIEWER: Mußten auch Kinder mitkommen, also auch kleine?

FRANZ NIGRIN: Ja also, das kann ich nicht sagen. Aber ich war jedenfalls mit dabei.

INTERVIEWER: Sie waren mit dabei. Und Ihre Mutter, schätze ich, war auch mit dabei?

FRANZ NIGRIN: Ja. Na an ihr hielt ich mich fest!

INTERVIEWER: Könne Sie sich auch an Ihre Gefühle von diesem Kino-Besuch erinnern? Was haben die Leute um Sie herum ... was haben die gesagt? Propaganda, oder was?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein. Nein, nein. Also die Menschen waren ja durch das Kriegsende und durch die damalige Besetzung durch die Sowjetarmee stark verängstigt. Also, daß da mal einer gesagt hätte, das sei bloß Propaganda, oder was, das war nicht.

INTERVIEWER: Da gab es Zuhause und untereinander aus Angst?

FRANZ NIGRIN: Nein, dazu kann ich nichts sagen.

INTERVIEWER: Aber Sie haben schon geglaubt, daß das passiert ist?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja! Eindeutig! Eindeutig!

INTERVIEWER: Und Ihre Mutter auch?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, die wußte das auch. Weil in den letzten Tagen ein Transport von Juden zwischen Teplitz [Teplice; Tschechien] und Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien] aus einem Güterzug heraus getrieben wurde und die wurden dann über die Felder wahrscheinlich zur Exekution geführt. Das weiß ich aber nicht. Ich weiß nur so viel, daß die Männer, deutsche Männer, vielleicht auch ehemalige, na sagen wir mal, Funktionäre von der Partei oder irgendwelcher anderer Gattungen, die mußten dann die Leichen exhumieren. Die waren also dort irgendwann von der SS erschossen worden. Sie wurden verbuddelt, und die deutschen Männer mußten das

dann noch 1945 machen. Da war ich aber nicht mit dabei, da bin ich irgendwie verschont geblieben.

INTERVIEWER: Na, ja, Sie waren ja dann schon 14, da wurde man dann ja auch schon zum Arbeitsdienst eingezogen.

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, das wurde man. Na ja gut, also im Arbeitsdienst war ich noch nicht.

INTERVIEWER: Im tschechischen Arbeitsdienst?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Ja, ja. Die haben die Männer ja immer wahllos weggeholt. Also man wußte ja nicht, ob man abends noch zu Hause ist. Die Angst, die war mir ja auch schon als Kind eingeprägt: Bloß aufpassen! Um Gottes Willen ja nicht irgendwie auffallen, wenn da ein paar Tschechen kamen und ich meine weiße Armbinde noch umhatte. Da ging ich wohlweislich vom Bürgersteig runter auf die Straße, weil ich sonst ein paar gefangen hätte.

INTERVIEWER: Weil Sie als Deutscher nicht auf dem Gehweg sein durften?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, genau so ist es. Ja, ja.

INTERVIEWER: Diese Sachen wurden ja von Ort zu Ort unterschiedlich gehandhabt. Aber soweit ich weiß, hat man ab 14 die Binde tragen müssen. Davor nicht?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, ich hatte sie von Anfang an um.

INTERVIEWER: Also Jüngere mußten sie nicht tragen?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein, das weiß ich nicht. Daran kann ich mich nicht erinnern.

INTERVIEWER: Gut, jetzt noch mal zurück zum Kriegsanfang. Da kam dann 1939 der März. Haben Sie auch die, wie man so sagte, Besetzung der Rest-Tschechei mitbekommen?

FRANZ NIGRIN: Des Protektorats? Ja, ja. Ich hatte vorhin erwähnt: Meine Tante, die Schwester mütterlicherseits, war deutsch. Sie hatte einen Tschechen geheiratet.

INTERVIEWER: Sehen Sie, da haben wir doch schon eine tschechische Verwandtschaft.

FRANZ NIGRIN: Eine Mischehe. Und die waren verzogen nach Brüx [Most; Tschechien]. Mit den weißen Strümpfen, was ich vorher erwähnte. Und noch kurz vor 1938 übersiedelten sie nach Laun [Louny; Tschechien], das liegt knapp hinter der damaligen Protektoratsgrenze.

INTERVIEWER: Laun [Louny; Tschechien] ist schon im Protektorat?

FRANZ NIGRIN: Das ist schon im Protektorat gewesen. Und wir wußten, um nach Lauen [Louny; Tschechien] oder umgekehrt zu kommen, daß man einen entsprechenden Ausweis, Paß – den es ja nicht gab – oder einen Passierschein oder was Ähnliches haben mußte. Es gab schon eine ständige Busverbindung zwischen Teplitz [Teplice; Tschechien] und Laun [Louny; Tschechien]. Wenn also meine Tante aus Lauen [Louny; Tschechien] mal zu Besuch kam – zu uns oder zu ihren Eltern nach Settenz [Řetenice; Tschechien] – da hatte sie immer schon ein Dokument dabeigehabt. Ja, das ist es, was mir so in Erinnerung geblieben ist.

INTERVIEWER: Aber daß da so Truppen einmarschiert sind, oder daß es eine Unruhe gab?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein. Hier in Teplitz [Teplice; Tschechien] wurde sofort ein Infanterie-Regiment stationiert; kurioserweise, muß ich jetzt dazu sagen, in der tschechischen Schule. Die hat man sofort geleert, von tschechischem Schulunterricht war dann nicht mehr die Rede.

INTERVIEWER: Die wurden ja sofort geschlossen, die tschechischen Schulen.

FRANZ NIGRIN: Die wurden sofort geschlossen!

INTERVIEWER: Diese Schule, die so schön eingerichtet war?

FRANZ NIGRIN: In dieser schön eingerichteten Schule war später die Wehrmacht drin.

INTERVIEWER: Aha. Obwohl es ja in Teplitz [Teplice; Tschechien] auch eine Kaserne gab? Und trotzdem war auch hier die Wehrmacht da?

FRANZ NIGRIN: Ne, in dem Sinne gab es keine Kaserne.

INTERVIEWER: In Teplitz [Teplice; Tschechien] gab es keine Kaserne?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein. Also in Teplitz [Teplice; Tschechien] war lediglich, also nach 1938, war diese Kaserne die tschechische Schule. Es gab also nicht direkt einen Gebäudekomplex, wo man sagen konnte, also der war als Kaserne gebaut worden, so wie hier in Roßlau. Wir haben hier noch von Adolf her Kasernen, die jetzt aber langsam liquidiert werden. Ne, so was hat's nicht gegeben. Da wurde also dieses Schulgelände als Kaserne umfunktioniert. Ja.

INTERVIEWER: Und wie war das also? Das heißt dann, daß die tschechischen Schüler in die deutsche Schule kamen?

FRANZ NIGRIN: Die kamen zu uns mit. Die waren dann plötzlich in unseren Klassen, die wurden mit integriert. Ja, das stimmt.

INTERVIEWER: Und gab es da so Reibereien oder Freundschaften?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein. Also da kann ich mich nicht erinnern.

INTERVIEWER: Freundschaften?

FRANZ NIGRIN: Ja sicher, natürlich auch das.

INTERVIEWER: Hatten Sie tschechische Schulfreunde?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, die hatte ich. Ja, ja.

INTERVIEWER: Aber Deutsch war sozusagen die Umgangssprache?

FRANZ NIGRIN: Deutsch war die Umgangssprache. Und die waren auch perfekt im Deutschen. Weil diese Ecke bei uns, Sie sagten es ja vorhin selber, ja eben auch sehr deutsch ausgeprägt war, mit der Bevölkerung.

INTERVIEWER: Ja, aber – vergessen Sie nicht, was Sie sagen wollten – 1940 ist dann Ihr Vater eingezogen worden, haben Sie gesagt, zur Westfront, nach Frankreich, und die Bäckerei wurde geschlossen. Wie existierte die Familie dann? Wie ging's dann weiter?

FRANZ NIGRIN: Ja, das weiß ich im Moment nicht. Meine Mutter machte Gelegenheitsarbeiten. Das heißt sie war teilweise als Reinigungskraft bei einem Lehrerehepaar tätig, weil ja dann schon die Forderung kam, in Rüstungsbetrieben zu arbeiten; und dadurch, daß sie diese Funktion dort hatte, brauchte sie nicht arbeiten. Ich weiß das von meiner Tante, das ist die Schwester von meinem Vater, die mußte zu einer Bekleidungsfabrik, wo Uniformen gemacht wurden, als Verpflichtung. Und meine Großmutter, die hat nicht mehr gearbeitet, die war dann irgendwie kränklich. Ich weiß nicht, ob sie schon Rentnerin war, ich glaub nicht mal. Die war dann praktisch ohne Beruf, ohne Tätigkeit.

INTERVIEWER: Aber wie wurde dann die Lebensgrundlage der Familie gesichert?

FRANZ NIGRIN: Na ja, da gab's ja dann von der Wehrmacht den Sold, und die Unterstützung, die dann vom Vater kam; war zwar nicht viel

INTERVIEWER: Denn er hat ja seine Existenz aufgeben müssen und er war auch nicht mehr der Jüngste.

FRANZ NIGRIN: Na, ja, er war ja Jahrgang 1906. Da war er ja schon 36 Jahre alt, deswegen war er ja eigentlich eingesetzt in diesem Bäckerei-Gewerbe, in der Armee.

INTERVIEWER: Und mit diesem Sold, diesen Zuwendungen, konnten Sie halbwegs auskommen?

FRANZ NIGRIN: So hat er uns, also seine Frau und mich, praktisch ernährt. Also wir konnten keine großen Sprünge machen, aber zum Leben hat's gereicht. War ja denn auch begrenzt mit den Lebensmitteln; waren ja sofort Karten eingeführt und hier für Textilien die Punktkarten, wo sie eben denn mal ein Stück Seife auf Karte kriegten oder mal ein Paar Schuhe oder irgendetwas, ne.

INTERVIEWER: Noch so eine Frage: Wenn man von Teplitz [Teplice; Tschechien] in Richtung Prag [Praha; Tschechien] guckt oder fährt, weiß man, daß Theresienstadt [Terezín; Tschechien] ja nicht weit weg liegt ...!

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, das liegt vor Prag [Praha; Tschechien], auf unserer Strecke vor Prag [Praha; Tschechien].

INTERVIEWER: Hat man sich da so irgendetwas erzählt? Oder können Sie sich erinnern?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein, da ist nie ein Wort gesprochen worden. Denn Sie wissen ja auch, daß die Nazis, muß ich mal so sagen, ja ein sehr waches Ohr hatten. Also sie durften ja nichts sagen. Ich kann mich noch erinnern, daß mein Vater einmal vom Urlaub gekommen ist und zu meiner Mutter gesagt hat: "Der Krieg ist nicht zu gewinnen". Und das habe ich so aufgeschnappt und das war für mich ... praktisch: ja nicht mal irgendwo was zu sagen, daß das mein Vater gesagt hätte. Also, solches Angstgefühl hatte man auch schon selbst als Deutscher wieder gegenüber dem Deutschen.

INTERVIEWER: Umgebung, sozusagen.

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, denn ich weiß, die Bereiche, die Wohnbereiche, die waren ja von so genannten 'Blockwaltern', oder wie sie sich nannten, frequentiert, die sehr genau aufpaßten!

INTERVIEWER: Also Blockwarte.

FRANZ NIGRIN: Blockwarte, ja. Wer kommt da rein? Wie ist die Stimmung? Was ist hier los? Ich kann mich noch erinnern.

INTERVIEWER: Gab's da einen in Ihrer Nähe?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Ich kann mich noch erinnern: Ich hatte im Zimmer das Licht brennen lassen und ich ging dann noch mal runter zu meiner Großmutter. Wir wohnten ja da zusammen in dem Haus. Und auf einmal klopft es und da war der Blockwart vor der Türe und kassierte da ein Strafmandat, weil ich vergessen hatte, das Rollo runter zu lassen – da gab's ja die Verdunkelungs-Rollos – und da durfte ja dann kein Lichtspalt nach außen hin sichtbar sein. Und das war dann für mich schon wieder eine gewisse Verängstigung.

INTERVIEWER: Haben die auch kontrolliert, ob da zu Hause ein Hitlerbild hängt.

FRANZ NIGRIN: Mußte ja sein!

INTERVIEWER: Mußte das sein?

FRANZ NIGRIN: Ja, natürlich!

INTERVIEWER: Im Wohnzimmer, meine ich

FRANZ NIGRIN: Nein, hatten wir nicht. Also wir hatten eine Hakenkreuz-Fahne am Haus. Die wurde gehißt, wenn hier Hitlers Geburtstag war oder irgendein anderes Ereignis. Und wir hatten dann noch ein paar Hakenkreuze, die hatte uns da irgendjemand gegeben, und noch mal eine Hakenkreuz-Fahne. Oder hier die Papier-Fähnchen. So war erkennbar: Aha, hier wohnen Deutsche. Also, das mußte man schon machen.

INTERVIEWER: Wissen Sie, ob das auch die Tschechen gemacht haben, aus Angst oder so?

FRANZ NIGRIN: Sicher auch, sicher auch. Und ich kann mich noch erinnern, weil wir von 1938 sprachen, als diese Kolonnen marschierten. Es war ja dann andauernd irgendein Ereignis los, zum Marschieren; mit Lied und Musik wurde marschiert, und mit der Fahne, kann ich mich erinnern, standen wir am Bürgersteig am Rand. Und hinter uns gingen SA-Leute und forderten die Betreffenden auf, die nicht den Arm hoch gehoben haben, als dir Fahne vorbei geführt wurde: "Sofort grüßen! Fahne hoch!" Also das war mir so eine

INTERVIEWER: Also Arm hoch?

FRANZ NIGRIN: Na, ja, so'n richtiger Hitler-Gruß. Also das war mir noch so in Erinnerung. Ich hab das den Kindern schon noch oft erzählt. Ich sage: Da hatte man so das Gefühl – mein Gott noch mal – wenn du nicht hier gleich den Arm hoch hast, haut Dir noch einer drauf. So gemischte Gefühle hatte man doch etwas gehabt, ne.

INTERVIEWER: Und noch einen Sprung zu dem, was Sie gesagt haben: So gegen Kriegsende, als Sie diesen Judentransport von Teplitz [Teplice; Tschechien] nach Brüx [Most; Tschechien], sagten Sie

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Richtig querfeldein, zwischen

INTERVIEWER: Hat man darüber gesprochen, was da so ...?

FRANZ NIGRIN: Das haben wir nicht gehört, nein.

INTERVIEWER: Ach, das haben Sie erst später erfahren?

FRANZ NIGRIN: Das haben wir erst später erfahren – das war später dann. Ich meine, wir haben das Glück gehabt, wenn man das mal so bezeichnen kann, daß mit dem Einmarsch der Roten Armee am 8. Mai der Krieg auch zu Ende war. Am 8. Mai kam der Russe und am 8. Mai war dann Kriegsende. Und da sind wir davon ausgegangen, daß es da keine Kampfhandlungen mehr gibt, weil auch die deutsche Garnison weg war. Und das Kuriose war, daran kann ich mich auch noch gut erinnern: Es fuhr ein Wagen durch die Straßen mit so einer Handsirene, wie früher der Fliegeralarm ausgelöst wurde, unter anderem, und war besetzt mit tschechischen Partisanen. Und die forderten die Bevölkerung über Handlautsprecher auf, weiße Fahnen zu zeigen. Also das heißt: Kapitulation.

INTERVIEWER: Forderten die das auf Deutsch?

FRANZ NIGRIN: Auf Deutsch, ja.

INTERVIEWER: Aber daß das Tschechen sind, das wußten Sie?

FRANZ NIGRIN: Ja, die hatten Deutsch und Tschechisch gesprochen.

INTERVIEWER: Die hatten wahrscheinlich schon die Fahnen, die Trikolore ...?

FRANZ NIGRIN: Die hatten erstens mal ihre tschechische Fahne am Auto und waren bekleidet mit den deutschen Uniformen des Afrika-Korps, diese khakifarbenen Uniform. Wir nannten sie Svoboda-Truppen. Also, es waren keine regulären tschechischen Truppen.

INTERVIEWER: Wieso nannten Sie sie Svoboda-Truppen? Ich meine, weil der General Ludvík Svoboda ...?

FRANZ NIGRIN: Na, weil der General derjenige war, der

INTERVIEWER: Aber der war ja eigentlich Soldat.

FRANZ NIGRIN: Der war Soldat, ja, der regulären tschechischen

INTERVIEWER: Befehlshaber der tschechischen Auslandsarmee. Aber die waren's nicht?

FRANZ NIGRIN: Nein, die waren's nicht. Es waren eben Tschechen in der Afrika-Korps-Uniform der Deutschen, die sie irgendwo aus irgendeinem Waffenlager, was weiß ich, her gehabt haben. Die haben es sowohl auf deutsch als auch auf tschechisch gesagt, und da hingen die Bett-Tücher natürlich raus. Das war noch keine halbe Stunde vorbei, da kam die SS mit gepanzerten Autos und schoß auf diese Fenster, die eine weiße Fahne hatten, und die SS war dann auf einmal spurlos verschwunden.

INTERVIEWER: Sind dabei Menschen umgekommen?

FRANZ NIGRIN: Nein, ist mir nicht bekannt. Es waren versprengte Truppen, die wahrscheinlich irgendwie noch auf der Flucht waren. Also es war sogar SS. Das war ja erkennbar durch die Uniform und durch den Totenkopf und durch die schwarze Uniform, und so weiter. Ja, und dann kam der Russe. Was noch kurz vor dem 8. Mai 1945 passierte war, daß der General Andrei Andrijewitsch Wlassow, der ja damals für Hitler mit tätig war, noch bei uns mit seinen Truppen im Galopp durchgezogen ist.

INTERVIEWER: In welche Richtung? Richtung Prag [Praha; Tschechien] oder in Richtung Westen?

FRANZ NIGRIN: Richtung Westen, Richtung Karlsbad [Karlovy Vary; Tschechien] hoch. Wir liegen ja im Erzgebirge [Krušné hory; Tschechien] und da lang wollten die hoch. Und es war erst mal auch für uns eine Order vom Ortsgruppenleiter herausgegeben worden: Wir sollten uns darauf einstellen, zu flüchten. Also, das heißt: Rucksack, einen kleinen Handwagen, ab in Richtung Westen. Und dann auf einmal kam das Kommando zurück. Nein, alle bleiben dort, wo sie sind! Von deutscher Seite noch. Aber da war also kein

INTERVIEWER: Von deutscher Militärseite?

FRANZ NIGRIN: Nein, das deutsche Militär war schon weg.

INTERVIEWER: Also von der Verwaltung?

FRANZ NIGRIN: Das waren hier diese Blockwalter, und so weiter. Die gaben diese Order raus und da haben wir unseren Rucksack wieder beiseite gelegt und harrten nun der Dinge, die da kommen sollten.

INTERVIEWER: Was ich vergessen habe zu fragen: Sie wohnten in einer Mietwohnung, nicht in einem eigenen Haus?

FRANZ NIGRIN: Nein, wir hatten ein eigenes Haus – wir haben ein eigenes Haus.

INTERVIEWER: Dort wo die Bäckerei war?

FRANZ NIGRIN: Ja, genau. Genau.

INTERVIEWER: Ja, und vielleicht doch nochmal ein bißchen zurück. Dieser Satz von Ihrem Vater: "Der Krieg ist nicht zu gewinnen", war das für Sie so zum ersten Mal, daß Sie Zweifel bekamen?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja! Es waren ja nur Siegesmeldungen zu hören, selbst als dann Stalingrad Ich meine, man ging ja ins Kino, und die Wochenschau, die tönte ja nur von großen Erfolgsmeldungen. Aber ich hatte da natürlich keine Vorstellung, was Krieg ist und was das Kriegsende bedeutet. Damals war das für mich noch nicht begreifbar, so muß ich das mal formulieren.

INTERVIEWER: Wann ist es für Sie persönlich dann auch greifbar nahe oder sichtbar geworden? So in der letzten Zeit des Krieges, daß da auf Sie wahrscheinlich sogar etwas Unheilvolles zukommt?

FRANZ NIGRIN: Also, daß das mal kommen würde, was sich dann später ereignet hat, das hatten wir eigentlich nicht angenommen, weil wir ja uns zur Heimat zugehörig gefühlt haben. Wir sind dort aufgewachsen, zur Schule gegangen. Also, der Krieg ist zwar nun aus, nun müssen wir sehen, wie es jetzt nun irgendwie weiter geht.

INTERVIEWER: Aber gab es da nicht schon Flüchtlinge aus Schlesien [Slezsko], oder?

FRANZ NIGRIN: Ja, die gab es!

INTERVIEWER: Die ja ein ähnliches Heimatgefühl hatten?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Wir hatten bei uns Flüchtlinge gehabt, die mußten mit in die Zimmer genommen werden. Die kamen aus dem schlesischen Raum und die zogen nachher sogar wieder zurück in ihre Heimat.

INTERVIEWER: Also, schlesisch jetzt, da wo ich herkomme, oder Schlesien?

FRANZ NIGRIN: Nein, auf der polnischen Seite.

INTERVIEWER: Was heute polnisch ist?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Die Breslauer Ecke da. Die kamen zu uns und gingen aber wieder in dem Gedanken: Wir gehen wieder nach Hause! Und die waren dann weg. Und meine Großeltern mütterlicherseits, die wurden sofort, also ich möchte beinahe sagen, als die ersten Aktionen der Tschechen bezüglich der wilden Vertreibung, so muß ich mal formulieren, wurden die schon in den ersten Tagen aus ihrer Wohnung ausgewiesen und gingen.

INTERVIEWER: Wie alt waren Ihre Großeltern?

FRANZ NIGRIN: Oh Jresses! Na also zwischen 60 und 70 Jahre. Sie waren schon gebrechlich. Der Großvater war damals schon fix und fertig.

INTERVIEWER: Und wo lebten die?

FRANZ NIGRIN: Die wohnten in Settenz [Řetenice; Tschechien]. Und diese sogenannte Mühlig-Union, dieses Glaswerk war schon damals ein sehr sozial gesonnener Betrieb. Das heißt, der hat wohlweislich Werkwohnungen für seine Betriebsangehörigen gebaut und hat ihnen die praktisch zur Verfügung gestellt, mit Kohlenversorgung und allem möglichen. Und sofort haben die Tschechen alle Deutschen aus diesen Wohnungen rausgeschmissen. Und meine Großeltern wurden auf einen Sportplatz gebracht und sollten über kurz oder lang über Zinnwald [Cínovec; Tschechien] über die Grenze abgeschoben werden.

INTERVIEWER: Wie lange sind sie dort auf diesem Sportplatz gewesen?

FRANZ NIGRIN: Ja, einen Tag. Einen Tag. Und zufälligerweise kam die Tochter – das heißt, jetzt kommt das wieder mit der Schwester von meiner Mutter, meiner Tante – aus Laun [Louny; Tschechien] und wollte in Settenz [Řetenice; Tschechien] und Teplitz [Teplice; Tschechien] nachschauen, wie wir dieses Ende erlebten.

INTERVIEWER: Also die tschechische Verwandte?

FRANZ NIGRIN: Die tschechische Verwandte. Die hat ja damals schon mit ihrem Mann, der Tscheche war, die tschechische Nationalität angenommen. Sie war Deutsche, ist aber eben naturalisiert als Tschechin. Ja.

INTERVIEWER: Sie konnte wahrscheinlich auch Tschechisch.

FRANZ NIGRIN: Sie konnte Tschechisch, ja. Die war ja dann schon längere Zeit mit ihrem Mann zusammen. Also sie war da perfekt in Wort und Schrift. Und die kam nach Teplitz [Teplice; Tschechien] und suchte zuerst ihre Eltern, und da hat ihr eine tschechische Bewohnerin des Hauses, wo meine Großeltern gewohnt haben, gesagt: Die sind weg! Die sind auf dem Platz, dort am Krankenhaus. Und da ist meine Tante da hin und hat ihre Eltern gefunden. Sie hat mit dem tschechischen Kommandanten dann lange diskutiert und hat meine Großeltern frei gekriegt, vor der wilden Aussiedlung. Aber unter der Bedingung: In ihre Wohnung können sie nicht zurück,

die ist versiegelt! Darauf kam sie mit meinen Großeltern zu uns. Und dann hatten wir noch die Großeltern in unserer Wohnung.

INTERVIEWER: Und wie haben Sie das so erlebt, diesen Moment?

FRANZ NIGRIN: Nun, das war sehr tragisch für mich. Denn, weil es war ja – ich sag mal, ein Gespenst ging um – das war die Angst, ne. Wir – die Mutter, die Schwägerin und ich – saßen manchmal, wenn es unten an der Haustür klopfte, oben auf dem Dach, einem flachen Dach, weil wir ahnten, jetzt kommen die Russen und machen hier jetzt erst mal 'Holiday' mit den Frauen und räubern aus, was zu räubern geht. Das waren eben doch einige Wochen, wo man sagen muß, daß es lebensgefährlich war, auf die Straße zu gehen – schon eben auch als Deutscher mit der weißen Binde

....

INTERVIEWER: Und die Frauen in Ihrer Familie ... jedenfalls die Mutter und so, wie hat sie diese Wochen überstanden?

FRANZ NIGRIN: Ja auch mit Angst!

INTERVIEWER: Mhm, mit Angst

FRANZ NIGRIN: Ja, mit Angst!

INTERVIEWER: Ist ihr was passiert?

FRANZ NIGRIN: Nein, es ist ihr nichts passiert. Nein. Gott sei Dank nicht. Wir beide gingen dann im Juni, das heißt meine Mutter und ich, da ja die Frage der Berufstätigkeit bei den Tschechen sofort mit Strafarbeit, Also die Jugendlichen wurden sofort abtransportiert in Kohlengruben, bei uns gibt's ja da, oder gab's viel Kohle – jetzt ist es ja nicht mehr so viel – wurden sofort zwangsverpflichtet zu arbeiten.

INTERVIEWER: Die männlichen Jugendlichen, oder auch die Frauen? Wurden die in die Kohlengruben geschickt?

FRANZ NIGRIN: Ja, die Frauen; je nachdem, was da anlag. Und meine Mutter hatte

....

INTERVIEWER: Wie war das bei den Mädchen? Ab 14 oder 15, wissen Sie das noch? Ich bin selber nicht sicher, ich glaube, bei den Mädchen war es ab 15 Jahren?

FRANZ NIGRIN: Das weiß ich nicht, das kann ich Ihnen nicht sagen. Aber ich war jedenfalls mit meiner Mutter, die eine gute Bekannte auf dem Lande hatte, sofort tätig geworden, und wir sind dann praktisch den ganzen Sommer über jeden Tag zwei Stunden aufs Dorf marschiert und haben noch bei einem deutschen Bauern gearbeitet. Und dadurch, daß wir den Nachweis hatten, brauchten wir also keine andere Tätigkeit aufnehmen. Das war wichtig, die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln, Getreide, und, und, und. Dadurch waren wir geschützt. Was heißt geschützt ... wir mußten dort auch arbeiten. Aber immerhin kriegten wir dort mal eine Schnitte, ein Glas Milch oder irgendwas.

INTERVIEWER: Und dieser deutsche Bauer? Gehörte ihm das noch oder war er schon enteignet?

FRANZ NIGRIN: Nein, dem deutschen Bauern gehörte das noch, vielleicht bis zum Ende des Jahres 1945. Dann wurde er enteignet und auch vertrieben.

INTERVIEWER: Dann später? 1946 oder ...?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Und dann übernahm dann ein Tscheche, der aus dem Ort dort stammte, den Bauernhof. Und ich meine – ich will ja jetzt keinen schlecht machen – aber der hatte von Landwirtschaft keine Ahnung, außer daß er die Pferde schlagen konnte, wie er wollte. Aber uns hat er Gott sei Dank in Ruhe gelassen!

INTERVIEWER: Das heißt, Sie haben dann auch weitergearbeitet, als der Hof dann schon unter tschechischer Verwaltung war?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, wir haben dann als Deutsche beim Tschechen gearbeitet. Und der hatte dann den Hof wahrscheinlich nicht genug geführt, das weiß ich nicht, jedenfalls kamen dann ein Bauer aus der Slowakei und übernahm dann diesen Hof.

INTERVIEWER: Noch zu Ihrer Zeit?

FRANZ NIGRIN: Noch zu meiner Zeit, ja.

INTERVIEWER: Und wie war der?

FRANZ NIGRIN: Der war human.

INTERVIEWER: Was heißt denn human?

FRANZ NIGRIN: Also, daß man mal Brot mitkriegte. Geld gab's nicht, also wir haben vollkommen umsonst gearbeitet. Wir haben nur für reine Naturalien dort gearbeitet und mal ein paar Äpfel mitbekommen.

INTERVIEWER: Aber die Lebensmittelkarten?

FRANZ NIGRIN: Die Lebensmittelkarten von der Stadt Teplitz [Teplice; Tschechien], die kriegten wir. Und gerade eben deswegen, weil wir nachweisen konnten, daß wir beim Bauern tätig sind.

INTERVIEWER: Und wann sind Sie aus Teplitz [Teplice, Tschechien] weggegangen? Und wie ist der Abgang vonstatten gegangen?

FRANZ NIGRIN: 1945 kam erst mal eine tschechische Kontrolle in das Haus und in die Wohnung. Die wollten alles, was an Wertsachen, Schmuck, Gold, Uhren, Radio, Ferngläser vorhanden war ...! Und alles wurde mitgenommen ... auch das Sparbuch! Es war alles weg.

INTERVIEWER: Wie? Gegen Quittung?

FRANZ NIGRIN: Gegen Quittung.

INTERVIEWER: Das war so eine Art offizielle Angelegenheit?

FRANZ NIGRIN: Das war kein Räuberei, das war offiziell.

INTERVIEWER: So was gab's auch?

FRANZ NIGRIN: Na, ja, selbstverständlich. Wir haben gegenüber – wie sag ich jetzt, vielleicht ist der Ausdruck nicht mehr ganz gebräuchlich – eine Zigeunerfamilie gehabt, die hatten nichts weiter zu tun. Die haben sich diese Wohnung angeeignet, die gegenüber war, und die schlepten jeden Tag Dinge an, die wertvoll erschienen, wenn man mal so durch die Gardine guckte. Und nach ein paar Wochen waren die mit einem großen LKW verschwunden und hatten alles mitgenommen. Das waren regelrechte Räuber. Also unter die sind wir glücklicherweise nicht gefallen. Vielleicht, muß ich sagen, vielleicht war es auch diese gewisse loyale Einstellung meiner Eltern.

INTERVIEWER: Konnten Sie die Entlassungsurkunde des Vaters von der Armee zeigen?

FRANZ NIGRIN: Ja, natürlich! Die hat meine Mutter schon wohlweislich bereit gelegt, denn danach wurde gefragt. Ein Freund von meinem Onkelwurde abgeholt, als er wieder von der Wehrmacht heim kam. Er dachte, er ist jetzt wieder zu Hause, und einen Tag später haben sie ihn abgeholt, und er wurde wegen Fahnenflucht aus der Tschechoslowakischen Armee im Jahr 1938 glaube ich, zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt.

INTERVIEWER: Der war Deutscher?

FRANZ NIGRIN: Er war Deutscher, ja.

INTERVIEWER: Und die Bäckerei des Vaters, die Ausstattung der Bäckerei, das war ja noch da, oder?

FRANZ NIGRIN: Ja, da hat sich aber keiner drum geschert. Also, es war ja auch keiner da, der das eventuell aufgegriffen hätte.

INTERVIEWER: Aha, das war kein interessantes Objekt, was vielleicht einen tschechischer Bäcker interessieren hätte können ...?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein. Da gab's kein Interesse daran. Und soweit ich weiß, haben die Tschechen später mal auch gar keine Konzessionen gekriegt. Die sind ja gar nicht mehr tätig geworden ... das war jetzt ja alles volkseigen oder staatseigen.

INTERVIEWER: Das war aber erst später, nach 1948.

FRANZ NIGRIN: 1948, ja, wo dann alles staatlich gemacht werden sollte. Also wir haben uns dann mit der Versorgung durch unsere Arbeit in der Landwirtschaft und durch die geringe Lebensmittelzuteilung auf Grund der Lebensmittelkarte durchgeschlagen.

INTERVIEWER: Gut, aber in welchem Zeitraum?

FRANZ NIGRIN: Das war der Zeitraum von Mai 1945 bis etwa Mai 1946.

INTERVIEWER: Sie haben ja schon von Ihren Großeltern erzählt, die Geschehnisse am Sportplatz

FRANZ NIGRIN: Na ja, die lebten bei uns und wurden von uns mitversorgt.

INTERVIEWER: Haben Sie die wilde Vertreibung irgendwie mitbekommen? Haben Sie Dinge erlebt?

FRANZ NIGRIN: Ja, natürlich. Wir hörten ja dann sofort, daß die Differenzierung

INTERVIEWER: Das war Anfang Juni 1945, nicht?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Die Differenzierung 1945 begann ja erst mal mit den sogenannten Reichsdeutschen, wie wir sie ja auch noch bezeichnet hatten. Denn sie kamen ja 1938 aus dem Reich zu uns, hatten Funktionen oder was weiß ich, oder dachten, daß sie sich irgendwas anreichern können. Ich weiß es nicht. Es gab bei uns eine ganze Reihe sogenannter Reichsdeutscher, so haben wir sie bezeichnet. Und die sind noch im Mai 1945 als erste ausgewiesen worden, soweit sie nicht von alleine geflohen sind. Also, das weiß ich definitiv. Da gegenüber wohnte ein Schulkamerad von mir, seine Eltern gehörten dazu – die waren sofort weg. Bei einem

anderen Schulkamerad, da hatte die Familie Selbstmord begangen, das heißt, die haben sich erschossen.

INTERVIEWER: Weiß man warum?

FRANZ NIGRIN: Aus Angst! Aus der reinen Angst heraus.

INTERVIEWER: So kam das dann rüber bei den Nachbarn?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Es wurde dann weniger. Und Schule, die deutsche Schule gab's ja nicht. Ich war dann praktisch immer nur in der Landwirtschaft als kleiner Knecht tätig.

INTERVIEWER: Ja, aber ich meine, es gab ja auch alteingesessene deutsche Teplitzer, die in der wilden Vertreibung ... haben Sie das auch so mitbekommen?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Ja, ja. Dann ging's ja erst los. Das war ja die sogenannte wilde Vertreibung. Die hat's ja bei uns, soweit ich erkennen konnte, nur unter diesen sogenannten Reichsdeutschen gegeben. Vielleicht auch noch bei ehemaligen Nazi-Funktionären. Das kann ich aber nicht beurteilen. Ich weiß nur, daß bei uns eine Familie wohnte, der Mann war nicht bei der Waffen-SS. Der war schon vorher bei der SS, gleich ab 1938. Ja, den Mann hat man mit ziemlich großer Brutalität abgeholt und die Frau mußte innerhalb von wenigen Stunden aus der Wohnung und aus dem Haus raus.

INTERVIEWER: Weiß man, was mit dem Mann passiert ist?

FRANZ NIGRIN: Nein. Nein, nein. Also der hat die nächsten 24 Stunden sicher nicht erlebt. Man hat den an den Haaren herunter gezerrt und in dieses Auto geworfen.

INTERVIEWER: Das haben Sie gesehen?

FRANZ NIGRIN: Das habe ich gesehen. Ja, eindeutig.

INTERVIEWER: Hat der sich irgendwie hervorgetan?

FRANZ NIGRIN: Ist mir eigentlich nicht bekannt, nein. Er lief bloß bei gewissen Feierlichkeiten in der schwarzen Uniform.

INTERVIEWER: War er älter, ein älterer Mann?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Der war gar nicht mal bei der Wehrmacht, also bei der Waffen-SS eingezogen. Der war SS-Angehöriger, da waren zwei unterschiedliche Formen.

INTERVIEWER: Funktionär, quasi.

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Also diejenigen, welche damals in den schwarzen Uniformen umherliefen

INTERVIEWER: Ja, vielleicht noch eine Frage zu 1938. Es wäre mir auch wichtig zu fragen: 1938, das ist ja nicht nur ein deutsch-tschechischer Gegensatz. Es gab ja auch Sozialdemokraten oder Kommunisten, Deutsche. Haben Sie das irgendwie mitbekommen, wie die sich verhielten?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein, gar nicht.

INTERVIEWER: Denn es sind ja etliche sogar geflohen.

FRANZ NIGRIN: Nein, das habe ich jetzt erst nach dem Krieg erfahren.

INTERVIEWER: Und war Ihr Vater in der Sudetendeutschen Partei? Wissen Sie das?

FRANZ NIGRIN: Ja, ich glaube Ja, ja. Ja, ja. Aber er war nicht in der NSDAP, das weiß ich 100%ig!

INTERVIEWER: Das wissen Sie 100%ig?

FRANZ NIGRIN: Das weiß ich 100%ig!

INTERVIEWER: Viele wurden ja automatisch übernommen.

FRANZ NIGRIN: Ja, ja, aber mein Vater nicht.

INTERVIEWER: Er nicht?

FRANZ NIGRIN: Nein, also das weiß ich definitiv. Und ich möchte beinah sagen, wenn ich das heute so zurück verfolge: Gerade diese Loyalität von meinem Vater mit den Tschechen, mit seinen ehemaligen Kameraden und so weiter, da hat der sich nicht eingelassen. Also er war weder in einer parteilichen Funktion, also hier Organisation besser gesagt, SA [Sturmabteilung], SS [Schutzstaffel], was es noch gab, NSKK [Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps] und dergleichen mehr. Da war er nirgendwo drin, und auch nicht in der NSDAP [Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei], das weiß ich 100%ig.

INTERVIEWER: Bis zum Transport 1946 haben Sie da bei diesem Bauern gearbeitet, dann bei dem slowakischen neuen Besitzer. Und wie ging's dann weiter?

FRANZ NIGRIN: Na, ja, im Frühjahr, glaube ich, im Frühjahr 1946 war dann irgendwie bekannt, daß die Ausweisung erfolgt. Umsiedlung hat man das ja damals genannt. Und nachdem sich, glaube ich, die Alliierten eingeschaltet hatten, war das mit dieser wilden Vertreibung irgendwann zu Ende. Ich möchte beinah sagen, noch 1945, als man gemerkt hat, wie die Menschen in diesen Orten hier aus der Sowjetzone in der Westzonen ankamen, wie die beschaffen waren. Ich glaube, da haben sich die Alliierten irgendwie stark gemacht. So weit ist mir das noch geläufig. Und dann begannen ja diese, na sagen wir mal, etwas humaneren Vertreibungen. Also man hörte dann, es werden Transporte zusammengestellt, es geht dann per Güterwagen nach Deutschland. "Ihr wollt ja immer heim ins Reich", hat man uns dann gesagt, "und nun könnt Ihr da hin". So, das zog sich dann hin, und irgend wann 1946, etwa im Mai oder April, vielleicht im Mai, weiß ich jetzt nicht so genau, wurden wir aufgefordert, uns in ein Auffanglager – das war damals ein Gefangenentaler von der Wehrmacht – zu begeben. Erst waren russische Kriegsgefangene drin, und als dann diese Wende kam, wurden dann die deutschen Kriegsgefangenen, die Wehrmachtsgefangenen dort untergebracht. Und die waren dann noch innerhalb des Sommers 1946 abtransportiert, Richtung Osten. Dann war dieses Lager leer, und da kamen dann die Vertriebenen. Die wurden dann dort untergebracht. Ich betone immer wieder Vertreibung, weil die DDR, die gab's ja erst 1949, hat ja damals immer versucht, das als Umsiedlung, oder Sowjetzone darzustellen

INTERVIEWER: Man sprach ja auch von den Umsiedlern.

FRANZ NIGRIN: Ja, und das ist ja eigentlich ein falscher Begriff! Wir wurden ja nicht umgesiedelt, denn eine Umsiedelung ist, wenn Sie morgen aus Berlin ausziehen und ziehen nach Frankfurt, dann siedeln Sie um und nehmen Ihre Möbel mit und nehmen alles mit, was Sie besitzen. Und das war ja nicht der Fall. Es hieß 50 kg Gepäck

INTERVIEWER: Pro Person?

FRANZ NIGRIN: Pro Person. Mehr darf nicht sein. Das wurde und sollte sogar vorher erst noch in der Wohnung geprüft werden, was da alles drin ist. Dann wurden wir irgendwie mit dem Fahrzeug, mit 'nem Traktor und 'nem Hänger in dieses Lager gebracht. Wir wurden dort in Zimmer eingewiesen und saßen dann auf unserem Koffer und waren dann, ich glaube sechs Wochen dort.

INTERVIEWER: Sie waren sechs Wochen im dem Lager?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Und in der Zwischenzeit mußten wir arbeiten. Das heißt, ich habe einmal Bäume gepflanzt, ich war einmal weg. Also wir wurden früh abkassiert, auf einen LKW geladen, keiner wußte, was passiert und ob wir wohl überhaupt wieder zurückkommen; also nicht Mutter und Sohn zusammen, sondern nur Männer. Dazu zählte ich dann schon als Fünfzehnjähriger, und wir mußten dann irgendwelche schwere körperliche Arbeit machen. Einmal waren wir auf dem Bahnhof, da mußte ich Schotter unter die Schwellen stopfen, mit einer großen Hacke. Mit meinen 15 Jahren fiel ich bald hinterher. Also solche Arbeiten mußten wir dann verrichten, Gräben für Kabel ausheben und dergleichen mehr. So, und da war dann immer schon der Trend, daß Transporte nach dem Osten gingen. Da hieß es immer: Zum Russen, und Transporte nach 'm Westen. Und wir wußten ja jetzt nichts von unseren anderen Angehörigen. Von meinem Vater hatten wir eine kurze Karte gekriegt, vom Roten Kreuz: Er ist in französischer Kriegsgefangenschaft

INTERVIEWER: Also, Sie wußten immerhin, daß er lebt.

FRANZ NIGRIN: Das wußten wir, aber erst 1944/45. Erst 1945 wußten wir, daß mein Vater überhaupt lebt.

INTERVIEWER: Nach Kriegsende?

FRANZ NIGRIN: Nach Kriegsende, ja. Über das Rote Kreuz. Und da wußten wir, daß er lebt. Und damals kannten diesen politischen Trend noch nicht. Also, wir wußten zwar, daß der Amerikaner angeblich humaner sein soll, als der Russe. Also wollen wir zum Amerikaner. Und da wir aber eine größere Familie waren – da war noch eine Schwester von meiner Mutter mit dabei; mit ihrem Mann und ihrer Tochter waren wir also sieben Personen. Man hat uns da immer gesagt: "Ne, also Transport nach 'm Westen zum Ami, das wird nichts."

INTERVIEWER: Wie, das haben Sie gesagt? Also die Familie, oder ...?

FRANZ NIGRIN: Nein, die Behörde, also dieser Lagerverwalter.

INTERVIEWER: Und warum? Warum sollte das nicht sein?

FRANZ NIGRIN: Weiß ich nicht. Aber ich konnte mir dann später einen Reim darauf machen, weil es schon damals Menschen gegeben hat, die haben ihre Habseligkeiten und wertvolle Sachen dem tschechischen Kommandanten gegeben, um in einen Transport nach dem Westen zu kommen. Das wußten wir aber damals nicht, daß da schon solche Bestechungen liefen. Das haben wir erst später erfahren, wie das gegangen ist. Im Juni, am 6. Juni war gerade Pfingsten, hieß es plötzlich: "So, morgen früh um viere geht's los." Wir wurden dann abends noch von dem Lager zu dem Güterbahnhof in Teplitz [Teplice; Tschechien] transportiert. Dort wurden wir in Güterwagen eingeteilt. Ich weiß nicht, wie viele Personen, aber es war jedenfalls eine Unmenge Menschen mit samt dem Gepäck und allem Drum und Dran. Wir

haben dann die Nacht im Zug verbracht, also in dem Güterwagen ohne Sitzbänke ohne alles.

INTERVIEWER: Also, der stand immer noch auf dem Bahnhof, oder wie?

FRANZ NIGRIN: Der stand auf dem Bahnhof. Wir wurden dort untergebracht und am anderen frühen Morgen, sehr früh, ich glaube die Sonne kam gerade so hoch, es war Juni, fuhr der Zug an und wir sind dann über Eger [Cheb; Tschechien] los gefahren. Und wir waren dann etwas verschreckt, als wir dann in Bad Brambach an der Grenze schon wieder einen Russen gesehen hatten. Damit waren wir im Klaren: Der ganze Zug ist abmarschiert, hier in die sowjetische Besatzungszone; so nannte sich das ja damals. Dann sind wir von der Grenze aus nach Coswig gekommen, das liegt hier 15 km von Roßlau entfernt. Dort war auch ein ehemaliges Gefangenentaler für damalige Zwangsarbeiter; und dort wurden wir untergebracht.

INTERVIEWER: Wie viele waren's? 10 Waggons wahrscheinlich?

FRANZ NIGRIN: Ach, das waren mehr, ein richtiger Güterzug. Ich möchte sagen, das waren bestimmt so 30-40 Waggons, ja; und immer so 40 Personen waren da drin.

INTERVIEWER: Und wir, das waren also Ihre Mutter, Sie und ...?

FRANZ NIGRIN: Meine Mutter, ich, die Großeltern, meine Tante.

INTERVIEWER: Mütterlicherseits?

FRANZ NIGRIN: Ja, meine Tante mütterlicherseits.

INTERVIEWER: Das war Tante ... wie?

FRANZ NIGRIN: Die Schwester von meiner Mutter, ihr Mann und deren Tochter, also sieben Personen waren wir.

INTERVIEWER: Und wie alt war die Tochter?

FRANZ NIGRIN: 1939 ist die geboren, die war also sechs Jahre.

INTERVIEWER: Sechs Jahre alt. Und der Mann?

FRANZ NIGRIN: Der Mann war älter als mein Vater und der war in Norwegen bei der 'Organisation Todt' und war dort für die Freihaltung der Straßen verantwortlich – der war Straßenarbeiter, und der hat vorher auch schon Straßen gebaut. Also wenn da mal ein Bergsturz kam oder es war Schnee, die hatten damals schon Schneefräsen bei der Truppe, dann mußten sie die freihalten. Und als dann der Rückzug kam, der Engländer landete ja dann, glaube ich, in Norwegen, und dann zogen die sich zurück. Und dann sind die noch mit dem Dampfer von Norwegen nach Dänemark. Er ist von Dänemark zu Fuß getippelt ... bis nach Teplitz [Teplice; Tschechien].

INTERVIEWER: Also praktisch zum Kriegsende, oder nach dem Krieg?

FRANZ NIGRIN: Da war der schon unterwegs ... zu Fuß nach Hause. Nach Hause, nach Hause. Er wurde aber im Tschechischen nach 1945 gleich angekommen. Er war sofort als Maschinist im Bergbau tätig – in Probstau [Proboštov; Tschechien].

INTERVIEWER: Aber praktisch auch als Zwangsarbeiter, nicht gegen Entlohnung.

FRANZ NIGRIN: Nein, ach was.

INTERVIEWER: Wie war denn, eher kurz, so seine politische Einstellung, falls Sie das wissen?

FRANZ NIGRIN: Der war überhaupt nicht politisch interessiert daran. Der hat damals 1938 eine Tätigkeit aufgenommen, wo er praktisch schon damals nur übers Wochenende zu Hause war. Er hatte in Dresden gearbeitet und ist jedes Wochenende von Dresden nach Teplitz [Teplice; Tschechien] gekommen. Der war nicht irgendwie politisch tätig.

INTERVIEWER: Und als Sie da in diesem Güter-Vieh-Waggon, in diesem Güterzug, saßen: Wie viele Personen waren da, so zirka?

FRANZ NIGRIN: So 30 Personen.

INTERVIEWER: 30 Leute, das war so der 'Standard'?

FRANZ NIGRIN: 30-40 waren da drin. Ja, ja.

INTERVIEWER: Und da war dann irgend bedrückende – War da in der Mitte ein Topf, ein Eimer oder wie?

FRANZ NIGRIN: Na, ja, damals war's Juni, dadurch konnten wir die Türe offen lassen, mit einer Stange so davor. Und der Zug der hielt dann auch immer mal, weil auf dem deutschen Gebiet, hier im Sächsischen, kriegten wir das erste Mal eine Suppe zu essen ... und das war dann so alles.

INTERVIEWER: Die Menschen, die da in dem Waggon waren, kannten die sich untereinander?

FRANZ NIGRIN: Nein, also das waren Fremde.

INTERVIEWER: Es war nicht so, daß ein paar Familien, die sich kannten, entscheiden konnten ... ?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein. So war es nicht, das war genau festgelegt. Es gab ja dann auch einen deutschen Lagerleiter, der natürlich nur ein Verwaltungs-Ausführender war, und es gab auch einen Transportleiter.

INTERVIEWER: Da konnte man nicht sagen: Ich kenne die ... Schmidts. Wir möchten zusammen.

FRANZ NIGRIN: Nein, nein. Gar nicht. Wir waren da nur mit unseren sieben Personen als eine kleine Gruppe zusammen.

INTERVIEWER: Und gab's da Gespräche untereinander, während der Fahrt? Können Sie sich an etwas erinnern?

FRANZ NIGRIN: Es war immer noch sehr bedrückend, denn es war ja immerhin der Abschied von Zuhause. Na ja, wir kommen wieder – das war ja so ungefähr lange Jahre auch unsere Hoffnung. Und, na ja, dann werden wir ja sehen, und das wird schon wieder irgendwie weiter gehen

INTERVIEWER: Haben Sie das auch noch lange danach gedacht, als Sie in Coswig ankamen?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja! Ja, ja!

INTERVIEWER: Da waren Sie in Coswig, und dann haben Sie ... ?

FRANZ NIGRIN: Von Coswig wurden dann die einzelnen Familien aufgeteilt und wir wurden dann hier nach Roßlau eingewiesen. Wir sind dann auch mit einem offenen Güterwagen gefahren – das waren damals geschlossene Viehwagen. Und so sind wir mit einem offenen Kohlewagen von Coswig hier nach Roßlau gekommen, nicht mehr das ganze Lager, sondern nur noch ein Anteil. Und in Roßlau war dann eine Personengruppe von zwei, drei Mann, die uns dann registriert haben, wer wir sind. Wir hatten ja dann in Coswig den sogenannten Umsiedler-Ausweis bekommen und wurden auf Wohnungen zu Familien in Roßlau verteilt. Und das war dann natürlich auch noch mal sehr deprimierend und erschreckend. Meine Mutter sagte dann: „Also hier, diese Sachen“ – die paar Sachen, die wir noch hatten, ein paar Truhen und ein paar Säcke – „... ich gehe erst mal los, ich gucke, wo das ist“. Und dann war sie praktisch bei den Leuten, wo erst mal meine Großeltern hin sollten. Und die Frau, die war natürlich sofort bis an die Decke gesprungen, hat sie gesagt: "Wir nehmen keine Flüchtlinge!" Ja, sagt meine Mutter, das tut mir leid, ich kann es nicht ändern. Dann müssen Sie sich bitte mal an die Stelle wenden. Ja, wer ist das? Ja, das ist oben am Bahnhof. Ich gehe sofort los. Meine Mutter und ich wurden dann zu einer anderen Familie beordert, aber in der gleichen Straße. Das war aber nicht mehr eine Familie, sondern nur noch eine Frau. Und diese Frau war Witwe, deren Mann hier im Wald von Russen erschlagen wurde. Und die war sofort so nett und hat uns beide, meine Mutter und mich, in ihren Wohnbereich aufgenommen, also unmittelbar im Stuhl und Schlafgelegenheit, und so weiter.

INTERVIEWER: Wie lange waren Sie dort?

FRANZ NIGRIN: Nun, da haben wir einige Zeit zugebracht, das war 1945/46. 1948 kam mein Vater aus der Gefangenschaft. Der war dann erst mal in Apollensdorf, hier bei Coswig, bei Wittenberg. Er wurde dann zivil entlassen. Und da hat man dann gesagt, das geht dann dort nicht in dieser Wohnung. Mittlerweile hatte meine Mutter herauskriegt, daß im Nebenhaus ein Zimmer frei war. Also, ohne daß wir jetzt fremdes

INTERVIEWER: Mit separatem Eingang?

FRANZ NIGRIN: Genau! ... und fremdes Mobiliar mit benutzt hätten. Und sie ist dann dorthin gegangen. Sie mußte dann natürlich auch arbeiten.

INTERVIEWER: Also, ein Zimmer in einer Wohnung?

FRANZ NIGRIN: Ein Zimmer in einer Wohnung, noch mit 'nem Schrank drin. So, und Betten kriegten wir. Drei Betten, sogenannten Luftschutzbetten, also solche Notbetten, die mußten wir dann hierher holen. Und einen Strohsack. Na ja, und dann kam mein Vater. Im Februar 1948 kam der aus der Gefangenschaft. Er hatte natürlich auch nichts am Leibe und wir haben dann lange Zeit dort in diesem Zimmerchen zu Dritt gehaust.

INTERVIEWER: Wie lange, zirka?

FRANZ NIGRIN: Ja, das war, warten Sie mal, bis 1952. Und dann kriegten wir erst eine kleine Wohnung mit einer Küche, ein normales Zimmer und ein kleines Zimmer.

INTERVIEWER: Und der Vater, als der gekommen ist, da waren Sie gerade Zuhause, oder wie war das?

FRANZ NIGRIN: Ne, ich habe ja schon gelernt. 1946 mußte ich mich ja beim Arbeitsamt in Roßlau melden; und meine Mutter legte Wert darauf und sagte zu dem

Bearbeiter dort: Sie möchte, daß ich einen Beruf erlerne. Und da hat der dann gesagt: Ja also, einen Beruf, das ist nicht so einfach. Was hat er denn für Interessen? Ich sage: Ja also, ich würde vielleicht im Büro arbeiten oder irgendeine andere Tätigkeit machen. Ich habe auch, komischerweise nicht gesagt, daß ich in der Landwirtschaft gearbeitet habe. Das war ja für mich eine Quälerei, nicht auf dem Acker. Das war ja fürchterlich, den Schweinestall ausmisten, na ja, was so in der Landwirtschaft eben anfällt Und da hat der mich dann losgeschickt, da war ich in der damaligen Schiffswerft und wollte dort versuchen unterzukommen. Da hat man mir dort gesagt: Ne, das tut mir leid, die einzige Stelle für einen Industriekaufmann, die ist schon vergeben. Da bin ich dann da wieder hin und da hat er gesagt: Na, wie ist es denn, willst Du nicht Verkäufer werden? Und daraufhin bin ich zu dieser Eisenhandlung hin gegangen. Und der Chef hat mich dann angenommen. Da war ich dann – habe ich drei Jahre gelernt und war noch zwei Jahre als Geselle da. Dann bin ich weg und bin dann zur Werft in den Einkauf gekommen.

INTERVIEWER: Und dann sind Sie aber irgendwann mal nach Hause gekommen und da war der Vater da, 1948?

FRANZ NIGRIN: Nein, die kriegten dann jeden Monat, oder so, eine Karte zum Schreiben, zum nach Hauseschreiben, und daran anhängend war eine Art Antwortkarte, und die konnte meine Mutter wiederum benutzen. Die war also leer. Und da hat er schon geschrieben; also er hofft, daß er entlassen wird, aber genau weiß er's nicht, weil sie nicht wissen, ob sie nach 'm Osten, also in die Sowjet-Zone entlassen werden, oder ob er nach 'm Westen, also in die West-Zonen, kommt. Ja, und so ging das. Und auf einmal schrieb er: "Wir werden am so-und-so-vielten entlassen, und ich komme dann irgendwann." Und dann schrieb der hier von Apollensdorf, hier bei Wittenberg ist das ein kleiner Vorort, schrieb er eine Karte: "Ich bin da!" So, und dann sind wir beide nach Apollensdorf gefahren mit der Bahn, also das heißt Bahnstation ist Griebo/Wittenberg. Wir sind dann in das Lager gegangen, das war dann so ein Entlassungslager von Kriegsgefangenen; also es war ja nicht mehr irgendwie militärisch bewacht. Auf einmal kam mein Vater so um die Ecke. Ich habe ihn sofort erkannt – aber er hat mich nicht erkannt. Und wir haben uns ja dann acht Jahre nicht gesehen, ne.

INTERVIEWER: Sie haben ihn nicht während ...?

FRANZ NIGRIN: Er war ein-, zweimal auf Urlaub. Aber wie gesagt, er ist schon 1944 in Gefangenschaft gekommen. Vielleicht war er 1942 noch einmal da, ansonsten war der ständig weg. Ja ... na ja. Und das war dann natürlich auch erst mal für ihn und für uns – und für mich natürlich – ungewöhnlich So lief alles immer nur zwischen Mama und mir.

INTERVIEWER: Mußten Sie sich erst wieder aneinander gewöhnen?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja.

INTERVIEWER: Und was mir jetzt so als markanter Satz auffiel ist, daß Sie sagten: Wir haben Jahre gedacht, daß wir auch wieder zurückkommen?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja.

INTERVIEWER: Auch hier? Haben sie Heimweh gehabt?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja! Natürlich, ja. Eigentlich ist das mehr durch meine Eltern bestärkt worden, die also da kaum Absicht hatten, hier sofort Fuß zu fassen. Ja, zu

sagen, wir arbeiten jetzt, wir schaffen uns was, versuchen hier zusammenzukommen, daß wir hier was aufbauen. Ja, irgendwann kommen wir ja doch wieder nach Hause, nicht – so war dieser Tenor.

INTERVIEWER: Aber es sprach doch eigentlich nichts dafür.

FRANZ NIGRIN: Gar nichts. Gar nichts, im Gegenteil! Es war ja so, das muß ich ja wiederum sagen, daß man hier – dann später DDR – ja sofort begonnen hat, das Thema als Tabu darzustellen. Das heißt also: Na, gut, ihr seid Umsiedler gewesen. Aber jetzt seid Ihr ja voll integriert, und damals ist es ja auch sofort gemacht worden. Später stellte sich heraus, im Westen hat man ja die Umsiedler oder Vertriebenen zusammengehalten. Das hat man hier nicht gemacht.

INTERVIEWER: Also übrigens: Im Westen auch nicht immer.

FRANZ NIGRIN: Nicht immer. Aber es gibt viele Ecken, wo Zusammenhaltsgefühl ... ob jetzt von den Menschen selber, oder was ... vielleicht war es in den ländlicheren Ecken stärker. Aber hier durch Teplitz [Teplice; Tschechien], das sind ja immerhin noch einige Tausend Einwohner, oder zumindest auch damals gewesen, da gab's dieses Zusammengehörigkeitsgefühl nicht. Und hier wurde da ja strikt dagegen gehalten.

INTERVIEWER: Aber Sie haben hier doch bestimmt ein paar Mitschüler getroffen?

FRANZ NIGRIN: Nein, keinen. Keinen, nichts. Wir wurden hier regelrecht einvernahmt. Also ihr seid jetzt hier in Roßlau – und da seid Ihr Roßlauer. Aber hier gab es keine Verbindungen oder irgendwie Gespräche oder Zusammenkünfte unter Sudetendeutschen.

INTERVIEWER: Ja aber ... das ist klar.

FRANZ NIGRIN: Ich hab ja keinen Teplitzer hier. Wir sind die einzigen gewesen.

INTERVIEWER: Ja aber trotzdem, man kommt ja miteinander ins Gespräch, auf der Arbeit oder sonstwo und dann stellt sich heraus, der kommt von dort und dort, ich auch. Oder der kommt vielleicht aus Karlsbad [Karlovy Vary; Tschechien].

FRANZ NIGRIN: Das ist richtig. Das ist richtig. Sowas hat's gegeben.

INTERVIEWER: Und hat man darüber geredet?

FRANZ NIGRIN: Ja, aber nur darüber. Aber nicht über Vergangenes, oder was.

INTERVIEWER: Das wurde ausgespart, wenn man die Person nicht kannte?

FRANZ NIGRIN: Ich muß Ihnen das sagen: Das Politische, diese politische Angst, die sich von damals hier irgendwo im Hinterkopf eingeprägt hatte, die war ja nachher auch hier in der damaligen DDR. Und ich weiß, zum Beispiel in unserer Werft waren in Leitungsfunktionen auch eine ganze Reihe Sudetendeutsche, die teilweise dann natürlich auch Mitglieder der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands [SED] geworden sind. Wir haben zum Beispiel hier in Roßlau einen technischen Direktor gehabt, einen Herrn Dr. Postel, der war bis vor einigen Jahren an der Rostocker Universität ein namhafter Professor.

INTERVIEWER: Woher stammte der?

FRANZ NIGRIN: Er stammte aus dem Sudetenland. Nicht von Teplitz [Teplice; Tschechien], nein, das kann ich Ihnen nicht sagen.

INTERVIEWER: Und lebt der noch?

FRANZ NIGRIN: Nein, der ist verstorben. Das sind dann so die älteren Jahrgänge. Und mein unmittelbarer Chef, der war auch ein Sudetendeutscher, der kam aus der Ecke Tetschen-Bodenbach [Děčín; Tschechien]. Da war der her. Und da gab's so eine Reihe von Kollegen: Du sprichst so komisch! Wo bist 'n du her? Na, ich bin von da und da. Ah, na ja gut.

INTERVIEWER: Ja, dann sagten sie: „Sie sprechen so komisch“?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Na ja, man konnte es aus dem Dialekt ... einem gewissen Dialekt heraushören.

INTERVIEWER: Da müssen Sie aber damals anders gesprochen haben als jetzt, denn von dem Teplitzerisch ist nicht viel zu merken.

FRANZ NIGRIN: Das weiß ich nicht. Nein? Ja, na ja gut. Aber ich meine, wir haben vielleicht manche Ausdrücke zuhause noch gebraucht.

INTERVIEWER: Zum Beispiel?

FRANZ NIGRIN: Na ja, diese heimatlichen Begriffe: Kriegst eine Watsche oder irgend sowas. Wissen Sie, bei uns in Teplitz [Teplice; Tschechien] war ja eine Vielsprachigkeit. Heute – weil Sie vorhin sagten – Matura war ein klarer Begriff. Wir haben aber auch sächsische: 'Noa?', das ist so ein 'Nicht wahr?'. Oder wenn ich heute hier Carmen Nebel im Fernsehen höre, dann macht die immer noch: 'Ne, ne?' Nicht, 'Also sag ich' – oder 'Jesus-Maria', oder was. Also es sind Begriffe da: Sächsisch oder etwas Bayrisch, Österreichisch, auch ein bißchen Böhmisches gibt's auch manchmal was dabei.

INTERVIEWER: Können Sie sich noch an etwas Böhmisches, Tschechisches erinnern?

FRANZ NIGRIN: Ne, also wenn Sie mich jetzt so fragen – weiß ich nicht.

INTERVIEWER: Na, so wie die 'Powideln'.

FRANZ NIGRIN: Na, die Powideln! Klar, natürlich; Powidel-Knödeln und dergleichen. Lange Zeit haben wir nur 'Karfiole' gegessen – Blumenkohl und die 'Kapusta'.

INTERVIEWER: Kapusta?

FRANZ NIGRIN: Kapusta, was wir heute in Deutschland als Wirsingkohl bezeichnen.

INTERVIEWER: Und wie nannte man Hausschuhe?

FRANZ NIGRIN: Patschen.

INTERVIEWER: Ah, bei Ihnen Patschen? Bei uns Potschen.

FRANZ NIGRIN: Na ja, oder Potschen. Ja, ja. Also solche Begriffe kommen schon noch immer mal vor. Ich meine, es fällt einem ein, aber mittlerweile lebe ich ja auch lange genug hier. Es haben sich ja diese Roßlauer Sprachgebräuche und die Art mit 'wa?' und nicht, das hat sich ja hier dann auch eingeprägt, stärker eingeprägt.

INTERVIEWER: Und wie lange lebten Ihre Eltern noch?

FRANZ NIGRIN: Oh, die haben lange gelebt! Mein Vater ist 1994 gestorben und meine Mutter 1999. Die wäre 89 geworden und mein Vater 87. Ja.

INTERVIEWER: Und wo haben die dann gewohnt? Die sind dann erst mal zu dieser Frau.

FRANZ NIGRIN: Ja, die hatten dann eine eigenen Wohnung gehabt, wo ich noch – ich habe 1957 geheiratet – bis dahin dort mit gewohnt habe, und sie auch. Und damals waren ja die Wohnungsprobleme in Roßlau noch sehr kompliziert, das heißt für die damaligen Begriffe des Wohnungsamtes war die Wohnung dann für meine beiden Eltern zu groß, und sie kriegten darauf hin dann eine kleinere Wohnung zugewiesen, weil ich ja dann aus dem Haus ging. Und ich hatte hier schon im Rahmen der damaligen Arbeiter-Wohnungs-Bau-Genossenschaft hier gebaut, also das heißt mit gebaut. Also wir haben hier den Grund und Boden, die Baugrube ausgehoben, haben hier gemalt, geputzt und was nicht so alles.

INTERVIEWER: Wann ist das hier gebaut worden?

FRANZ NIGRIN: Das ist – 1959 sind wir hier eingezogen – das ist 1958 begonnen worden.

INTERVIEWER: Also neu verputzt?

FRANZ NIGRIN: Das ist jetzt 1994 neu saniert worden. Ja.

INTERVIEWER: Dieses überlegen, dieses träumen davon, daß man doch irgendwann einmal zurückgeht. Wie lange dauerte das zirka? Wann war das klar, daß es wohl nichts mehr wird?

FRANZ NIGRIN: Also, als ich hier geheiratet habe, habe ich mir gesagt: Jetzt habe ich hier mein Eigenes, meine Unterkunft. Mein Großer, der ist 1960 geboren und 1968 der zweite, und da gab's für mich das Thema nicht mehr. Und dann muß ich natürlich auch sagen, politisch war ich so weit aufgeklärt, daß mir klar war, daß das nie mehr wird. Und ich muß heute noch sagen, wenn ich die Situation mal zurückverfolge: Generell ist ein Zusammenleben verschiedener Nationen für mich kein gutes Zeichen. Wenn ich das damals zwischen den Tschechen und den Deutschen sehe, dann hab ich im Späteren ... jetzt erst, in den letzten 20 Jahren vielleicht, Erkenntnisse gewonnen, wo ich sage: Sowas kann nicht gut gehen.

INTERVIEWER: Aber es ist ja 800 Jahre gut gegangen.

FRANZ NIGRIN: Wenn Sie jetzt im Sudetenland Sudetendeutscher waren, ich spreche jetzt ab 1917, wo es die Tschechische Republik gab

INTERVIEWER: 1918?

FRANZ NIGRIN: 1918, ja, '18. Vorher, wenn Sie "Schwejk" gelesen haben, wissen Sie ja, daß es schon unter den Österreichern – wir gehörten ja bis dahin zu Österreich/Ungarn – war ja damals schon, daß der Tscheche als Nationalität irgendwie ein bißchen unterdrückt wurde, von der damaligen kaiserlichen und königlichen Regierung. Im Späteren, nach 1918, war die deutsche Nationalität, ohne daß es einen Hitler gab, schon damals unterdrückt. Ein, wie soll ich sagen, ein Postvorsteher oder ein Polizeiinspektor im Sudetenland, im großen Bereich der Konzentration Sudetendeutscher, war kein Deutscher, nicht, er war ein Tscheche. Und mein Beispiel hatte ich Ihnen ja vorhin gesagt mit der tschechischen und mit der deutschen Schule. Es gab keine tschechische Schule, die schlecht aussah, sondern die sind alle erst in der späteren Zeit gebaut worden – aber nicht für die Deutschen. Also, das heißt, es hat immer einen gewissen Druck gegeben. Und ob das hier jetzt

die Frage der Arbeitslosigkeit war, daß ein tschechischer Unternehmer eben zuerst die Deutschen rausgeschmissen hat oder auch umgekehrt, das weiß ich jetzt nicht; da kann ich mir daher in dem Sinne kein Urteil erlauben. Aber da hab ich mir gesagt: Den Anfang, die Ursache dieses großen Elends, was da über uns gekommen ist, haben ja eigentlich die Deutschen, also Hitler – ich kann nicht sagen Deutsche – wir mußten ja das machen, was da auf uns zu gekommen ist, nicht – hat Hitler veranlaßt. Dann kam das böse Ende und dann kam Edvard Beneš, und unter der Leitung von Stalin, hat er ja eigentlich das Richtige gemacht. Er hat gesagt: 'Alle Deutschen raus! Ich will keinen Deutschen mehr haben!' Egal.

INTERVIEWER: Sie sagen: Das Richtige?

FRANZ NIGRIN: Das Richtige. Ja. Können Sie sich vorstellen, was das geworden wäre. Ich will Ihnen jetzt das Beispiel sagen, weil Sie mir ja vorhin von Ihnen erzählt haben, daß Sie ja da aufgewachsen sind. Mein Cousin, von meines Vaters Bruder der Junge

INTERVIEWER: In Laun [Louny; Tschechien]?

FRANZ NIGRIN: Nein, in Turn [Trnovany; Tschechien]. Der Onkel, also der Bruder meines Vaters, hat eine Tschechin geehelicht. Er selbst ist in Polen bei den Rückzugsgefechten umgekommen, vermißt, kein Mensch – wir haben nie wieder etwas gehört – kein Rotes Kreuz, nichts konnte irgendwas ermitteln. Das heißt, meine Tante, eine Tschechin aus tschechischer Familie abstammend, hatte einen Deutschen geehelicht, wurde natürlich von den tschechischen Organen, von den Organen auch schon, schief angesehen. So, jetzt hatte sie einen Jungen. Und dieser Junge ist ja bis 1945 in die deutsche Schule gegangen.

INTERVIEWER: In Teplitz [Teplice; Tschechien]?

FRANZ NIGRIN: In Turn [Trnovany; Tschechien], Teplitz [Teplice; Tschechien], ja. Dieser Junge mußte also dann nochmal zwei Jahre die tschechische Schule mitmachen und hatte keine Ahnung, weder in Schrift noch in der Sprache. Die Mutter hat ihm dann natürlich helfen können. Das war noch der einzige Vorteil. Das heißt, er hat mir gesagt, so viele Schellen, wie er von dem tschechischen Lehrer gekriegt hat, das hat er von anderer Seite in seinem Leben nicht erlebt.

INTERVIEWER: Die sind dort geblieben?

FRANZ NIGRIN: Ja, die sind dort geblieben. Was wir immer bedauert haben. Wir haben immer gesagt: Kommt doch mit nach Deutschland. Wir haben's ihnen ja damals angeboten, aber sie wollte nicht. Sie hatte ja auch ihre Verwandtschaft bei Aussig [Ústí nad Labem; Tschechien]. Und sie hat gesagt: Ich bleibe hier. Aber ich glaube, die hat das jeden Tag bereut. Und mein Cousin, ist ja das dann, der hat dort normal einen Klempner-Beruf erlernt, aber er war immer ein Mensch zweiter Klasse. Können Sie heute mit der Apartheid vergleichen – als ob er schwarz ist. Und was war bei ihm? Er wurde im wehrfähigen Alter, das heißt, deswegen habe ich Sie ja gefragt, ob Sie gedient haben, wurde er eingezogen, aber er war kein Soldat mit Gewehr. Er war ein, wir hatten ja in der DDR solche Leute ja auch

INTERVIEWER: So wie die Bausoldaten?

FRANZ NIGRIN: Genau! Und was hat er gemacht? Er durfte im Steinbruch arbeiten, durfte Steine mit dem Vorschlaghammer zerteilen, hat sich dabei auch gesundheitlich kaputtgemacht. Und er hatte keine Wehrdienstzeit: 15 Monate, zwei Jahre oder drei

Jahre – sein Kommandant entschied auf Grund seiner politischen Loyalität gegenüber dem tschechischen Staat, ob er von der tschechischen Armee entlassen wird, oder nicht.

INTERVIEWER: Wann war das? Welcher Jahrgang war er?

FRANZ NIGRIN: Der ist Jahrgang 1932. Der ist jünger als ich. Und so hat er gesagt: Ich hab kein Gewehr in der Hand gehabt, nichts. Ich mußte nur arbeiten, Schwerstarbeit verrichten. Mit dem Magen hatte der dann auch Probleme

INTERVIEWER: Lebt der noch?

FRANZ NIGRIN: Nein, der ist verstorben. Der ist verstorben. Und der hat immer zu mir gesagt: Wir sind die Schwarzen. Also, die haben im Tschechischen als Gebrauch für solche Leute den Begriff 'Schwarz'. Ob man damit einen Schwarz-Afrikaner meinte ...?

INTERVIEWER: Ne, ne. Ne, ne.

FRANZ NIGRIN: Nicht von der Hautfarbe her, sondern sie waren Schwarze, sie waren irgend

INTERVIEWER: Sie hatten schwarze Schulterklappen?

FRANZ NIGRIN: Das weiß ich nicht, ob die solche Schulterklappen hatten, das weiß ich nicht. Jedenfalls sagt er: Wir werden als 'Schwarze' bezeichnet. So, und da wollte ich jetzt noch anknüpfen, weil Sie sagten ich hätte gesagt, das ist richtig. Und schaue Sie mal: Nehmen Sie mal jetzt das Problem 1990 oder '91 war das wohl, glaube ich, mit Jugoslawien, der Zusammenbruch.

INTERVIEWER: Kann ich da jetzt mal unterbrechen. Entschuldigen Sie, ich will lieber zurück. Ich meine, ich hab das verstanden.

FRANZ NIGRIN: Herr Szklorz, kein Problem. Wir können uns auf jede Richtung zubewegen. Bloß, weil Sie annehmen ... deswegen sage ich, auch heute diese Probleme – fahren Sie jetzt weiter.

INTERVIEWER: So, also jetzt nach dem politischen Exkurs. Ich wollte ja nichts unterdrücken, aber das ist jetzt nicht unser Thema.

FRANZ NIGRIN: Ja, ich habe jetzt nicht das Empfinden.

INTERVIEWER: Also, wann waren Sie zum ersten Mal wieder in Teplitz [Teplice; Tschechien]? Oder Momentmal, ich ziehe die Frage zurück. Sie haben ja 1968 erwähnt, daß da in den sechziger Jahren endgültig für Sie klar war, es gibt kein Zurück mehr. 1968 gab's ja immerhin ein sehr dramatisches Ereignis, den Einmarsch in die Tschechoslowakei. Haben Sie sich da so ein bißchen auch zugehörig gefühlt?

FRANZ NIGRIN: Also, ich bin das erste Mal 1964 in Laun [Louny; Tschechien] gewesen, bei meiner Tante und dem Onkel, der Tscheche war, oder ja, der ist mittlerweile auch verstorben.

INTERVIEWER: Das war zum ersten Mal?

FRANZ NIGRIN: Das war das erste Mal, daß ich diese Land betreten habe, ja.

INTERVIEWER: Was hatten Sie da für ein Gefühl? Da sind Sie ja vermutlich dieselbe Strecke gefahren?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Nun, wir sind gefahren. Wir sind mit der Bahn gefahren von hier über Dresden bis Dečín [deutsch: Tetschen-Bodenbach], sind dort ausgestiegen und dort hat uns der Onkel mit dem Auto abgeholt und hat uns nach Laun [Louny; Tschechien] gefahren. Und wir sind über Teplitz [Teplice; Tschechien] gefahren.

INTERVIEWER: Der Onkel, der tschechische Onkel konnte gut Deutsch?

FRANZ NIGRIN: Der tschechische Onkel konnte perfekt Deutsch, ja, ein sehr guter Charaktermensch; er hat uns bewirtet und alles.

INTERVIEWER: Na, ja. Sie wohnten auch bei ihm in der Zeit?

FRANZ NIGRIN: Ja, wir haben die Zeit dort verbracht. Meine Mutter war mit, meine Frau war mit und wir sind

INTERVIEWER: Und Ihr Vater nicht?

FRANZ NIGRIN: Ne, mein Vater, der ist vorher schon mal mit meiner Mutter drin gewesen, da war ich aber noch nicht Mode, sag ich mal so.

INTERVIEWER: Da waren Sie noch nicht ...?

FRANZ NIGRIN: Nicht Mode. Ich wollte da noch nicht mit, ich hatte – ach, sag ich, fahrt da mal alleine, weil ich ein bißchen Angst hatte, nicht vor den Tschechen sondern davor, was da sein wird?

INTERVIEWER: Auch vor den Gefühlen?

FRANZ NIGRIN: Was finde ich vor? Wie wird mir zumute sein? Und wir sind dann mit dem Auto gefahren von Tetschen-Bodenbach [Děčín; Tschechien] über Teplitz [Teplice; Tschechien], und haben da natürlich diese fürchterlichen Ecken gesehen mit verwahrlosten und verrotteten Ruinen der Häuser. Wir haben uns gesagt: Mein Gott, was ist aus unserem Teplitz [Teplice; Tschechien] geworden, ne. Das war so der Eindruck.

INTERVIEWER: Waren Sie auch bei Ihrem Haus? Das stand noch?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Ja, das stand noch. Das steht heute noch.

INTERVIEWER: Das steht heute noch? Und wie war das für Sie, das zu sehen?

FRANZ NIGRIN: Ja, das war fürchterlich. Das war fürchterlich.

INTERVIEWER: War das Haus in einem schlechten Zustand?

FRANZ NIGRIN: Ja, ja. Ja.

INTERVIEWER: Ist es heute noch?

FRANZ NIGRIN: Nein, heute nicht mehr. Das hätte ich jetzt noch erwähnt. Das Haus war schlimm und, ja, wir haben gesagt, na, was soll's

INTERVIEWER: Haben Sie auch mal angeklopft?

FRANZ NIGRIN: Ne, ne. Gar nicht.

INTERVIEWER: Auch später nicht?

FRANZ NIGRIN: Nein, nein. Nein, nein. Ich weiß nicht, ob Sie mal von Ihrem West-Berlin in Richtung Ost-Berlin gewesen sind oder in der DDR. Wenn ich hier heute diese Komplexe sehe: Wie das mal alles ausgesehen hat, wie das mal runter

gewirtschaftet war; durch mangelnde Aktivitäten. Die Hausbesitzer waren ja nicht mehr Eigentümer ihres Hauses. Die haben ja gern das Haus abgegeben, weil sie an dem Haus nichts machen konnten. Sie kriegten keinen Dachdecker. Sie kriegten keinen Ofen. So, und diesen Eindruck, den habe ich natürlich mitgenommen und habe gesagt: Na, ja. Wir brauchen hier gar nicht gucken. Das, was ich hier in Teplitz [Teplice; Tschechien] an gebrechlichen Häusern sehe, sehe ich hier in Dessau, in Roßlau, überall. So, das war mein Eindruck. Jetzt komme ich auf 1968 zurück. Das war ja dann die Ära Dubček. Der versuchte hier sich etwas nach'm Westen zu öffnen, so hatte ich zumindest den Eindruck gehabt. Ob er's beabsichtigt hat, weiß ich nicht, aber man hat ihm ja dann übel mitgespielt, zumindest dem tschechischen Volk. Nicht in irgendeiner Weise hat er sich mal dazu geäußert, wie er über die Vertriebenen denkt.

INTERVIEWER: Ich möchte eigentlich nur wissen, ob Sie das, was da passiert ist, der Einmarsch 1968, ob Sie irgendwie auch so etwas wie ein Zugehörigkeitsgefühl verspürten?

FRANZ NIGRIN: Auf alle Fälle!

INTERVIEWER: ... und noch hatten? Daß es ja immerhin mit dem Land passiert ist, aus dem Sie kommen.

FRANZ NIGRIN: Auf alle Fälle, aus alle Fälle! Schauen Sie mal: Es ist doch das gleiche passiert. Die damalige Nationale Volksarmee hat ja nur ein bißchen Schützenhilfe geleistet. Aber Sie waren ja immerhin in den Grenzgebiete, wo ich herkomme, drin gewesen.

INTERVIEWER: Da gibt es unterschiedliche Darstellungen.

FRANZ NIGRIN: Nur über ganz kurze Zeit. Sie sind ja gleich wieder zurück gezogen worden, denn die Tschechen haben ja dann sofort wieder ihre nationale Emotion gehabt – jetzt kommt wieder Hitler ... so ungefähr, ne. Denn es gab ja nicht nur Kommunisten in der Tschechei; gibt's ja heute auch nicht.

INTERVIEWER: Ich stelle jetzt mal noch die letzte Frage ich glaube die letzte

FRANZ NIGRIN: Also, ich hatte wirklich das Gefühl und dachte, ja, mein Gott noch mal, was soll denn das werden. Ich kannte ja 1953 unseren damaligen Aufstand gegen dieses Regime, gegen die Russen; dann kam Polen, dann Ungarn und dann 1968 die Tschechen. Also, es war schon etwas erdrückend.

INTERVIEWER: Vielleicht so noch als letzte Frage: Wenn Sie heute an das deutsch – tschechische Verhältnis denken und an die Zukunft

FRANZ NIGRIN: Ja, ja.

INTERVIEWER: ... oder vielleicht an das sudetendeutsche – tschechische Verhältnis. Was könnte da besser werden, oder ist alles in Ordnung?

FRANZ NIGRIN: Also, es würde sicherlich nicht gut sein, wenn Sudetendeutsche und Tschechen in irgendeiner Weise wieder räumlich zusammenkämen. Also, das was vielleicht mal von der EU möglich wäre, daß ich wieder sagen könnte: Ich geh' dort wieder hin – würde ich nie machen! Und würde ich meinen Kindern nie empfehlen!

INTERVIEWER: Warum nicht?

FRANZ NIGRIN: Wenn sie in Deutschland sind, sollen sie in Deutschland bleiben. Weil ich diesen National-Chauvinismus, ich muß das mal so hart sagen, befürchte. Ich könnte morgen nach Teplitz [Teplice; Tschechien] ziehen, obwohl ich die Sprache ja nicht kenne; ich kann weder lesen, schreiben noch geschweige denn sprechen, außer "Dobrý den" [Guten Tag]. Das ist aber auch alles. Oder "Prosím" [Bitte] – weil ich der Auffassung bin: Diese Geschichte kann nicht zusammen gehen, weil die Gegensätze da sind.

INTERVIEWER: Oder weil schon zu viel passiert ist, oder?

FRANZ NIGRIN: Auch das. Ich meine, wir müssen ja auch mal davon ausgehen, das, was passiert ist, muß ja auch irgendwann mal aufhören, nicht. Schauen sie mal, wer spricht denn heute noch den Amerikaner schuldig, daß er Millionen von Indianern liquidiert hat. Oder sie in den Alkohol getrieben hat? Kein Mensch mehr. Und das Problem ist doch heute genau noch so, ja. Wir fühlen uns doch immer noch irgendwie schuldig. Wir haben diese Generation, die diese Verbrechen begangen hat ... die ist doch im Grunde genommen schon fast nicht mehr da.

INTERVIEWER: Sie meinen, im Dritten Reich?

FRANZ NIGRIN: Ja, vom Dritten Reich her, richtig, ja. So, also ich könnte mir das nicht vorstellen mit den Tschechen zusammen zu leben. Als Sudetendeutscher.

INTERVIEWER: Also so wie der Zustand jetzt ist? Sie meinen auch, daß es nicht so etwas wie ein besonderes tschechisch–sudetendeutsches Verhältnis gibt?

FRANZ NIGRIN: Nein, wird's auch nicht geben, so glaube ich. Denn die tschechische Seite hat vielleicht immer noch ein schlechtes Gewissen über diese Vertreibung. Obwohl wir ja auch ein schlechtes Gewissen haben. Aber diese Aktivität der Vertreibung war ja eigentlich eine Nachkriegserscheinung, die ist ja nicht während des Krieges passiert. Und ich weiß nicht, wenn Sie hier Kommentierungen der tschechischen Seite hören, etwa die von [Miloš] Zeman. Der hat sich doch nun nicht gerade sehr freundlich ausgedrückt über das, was hier in Nürnberg zum Sudetendeutschen Tag passiert, wenn dort über Heimat und ähnliche Dinge gesprochen wird. Da kochen doch sofort wieder Emotionen irgendwelcher Art hoch. Und das ist, fürchte ich, würde kein gutes Ende nehmen, das würde wieder in irgendwelchen Diskrepanzen ausarten – welcher Art auch immer.

INTERVIEWER: Gut, aber machen wir hier jetzt Schluß. Aber ich wiederhole jetzt die Frage. Es ist schon interessant, daß Sie mir einen neuen Blick auf Teplitz [Teplice; Tschechien] und das Ganze ermöglicht haben. Was sagen Sie dazu?

FRANZ NIGRIN: Ja also, ich bin der Auffassung, daß ein ehemaliger DDR-Bürger als Teplitzer wahrscheinlich eine andere Einstellung hat als ein Teplitzer, der seit der Vertreibung in dem Bereich der Bundesrepublik gelebt hat.

INTERVIEWER: Warum meinen Sie, daß das anders ist?

FRANZ NIGRIN: Ich bin der Auffassung, daß das speziell durch die große politische Einstellung der unterschiedlichen Regierungen der Fall war. Das heißt also, ich kann nicht in mein Kämmlein gehen und kann sagen: Also ich hasse diese Tschechen oder irgendwas – das geht nicht!

INTERVIEWER: Aber das tun auch die meisten.

FRANZ NIGRIN: Ich muß aber sagen: Ich akzeptiere sie, aber mehr ist für mich auch als ehemaliger DDR-Bürger nicht drin. Ich akzeptiere sie.

INTERVIEWER: Aber meinen Sie, daß das die Sudetendeutschen im Westen anders sehen?

FRANZ NIGRIN: Wissen Sie, was mir aufgefallen ist: Ich habe noch eine entfernte Verwandte im Raum Würzburg, die kommt aber nicht aus Teplitz [Teplice; Tschechien]. Die ist vielleicht acht Jahre älter als ich. Deren Vater ist von tschechischen Partisanen ohne Gerichtsverhandlung an die Wand gestellt und erschossen worden. Das gibt die heute unumwunden zu. Das ist auch nachgewiesen und so weiter.

INTERVIEWER: Haben sie ihn in irgendeiner Sache beschuldigt?

FRANZ NIGRIN: Ja, er war in irgendeiner deutschen Organisation, halt nicht in der Partei, aber er war irgendwie tätig. Fragen Sie mich nicht, was da im vorgefallen sein könnte. Aber jetzt wollte ich darauf kommen. Diese bewußte Frau, die bringt es fertig, spendet eine große Summe DM an ihren Heimatort für eine Kirchenglocke. Und sie wollte eine Gedenktafel für ihren Vater und die anderen, die am gleichen Tag erschossen worden sind, anbringen lassen.

INTERVIEWER: Wo war das? Kennen Sie den Ort?

FRANZ NIGRIN: Weiß nicht, das muß hier in der Saazer Gegend sein, also auch in unserem Raum, aber Luditz [Žlutice; Tschechien] hieß das, glaube ich. Aber diese Gedenktafel die war nach einigen Tagen weg, vernichtet, fort. So, und nun frage ich Sie: Wieso soll ich da Geld hin geben, um ... – ich meine, ich hab nichts gegen die Kirche, aber ist das denn ein Sinn? Und da was zu geben? Also ich kann das nicht nachempfinden. Denn man muß ja auch mal davon ausgehen, wieviel Vermögen hat die damalige tschechische Regierung von den Sudetendeutschen übernommen, nicht unser kleines Häuschen, wo eine Bäckerei drin war. Da sind ja Industriebetriebe deutscher Nationalität gewesen, nicht. Oder wenn Sie sagen, mit Fürst Clary gesprochen zu haben: Ich möchte nicht wissen, wie viele Äcker und wie viele Grundstücke – und, und, und – er zurück lassen mußte, ne. Vielleicht ist er heute – ich meine, es wird ja immer wieder nur im positiven Sinne ... in dem ganzen Buch werden Sie keinen revanchistischen Ton in irgendeiner Weise ... und trotzdem gehen die Tschechen sofort ein, wenn also hier über bestimmte Dinge wie Deutschland und Sudetendeutscher Tag gesprochen wird. Es wird sofort eine Barriere gezogen. Die bösen Sudetendeutschen! Ja. Oder nehmen Sie hier unsere ganz große Vorsitzende von den Gesamtvertriebenen, Frau Steinbach ist das, ne, mit diesem Theater, was jetzt hier ist mit diesen Vertriebenenhaus oder was da gemacht werden soll, ne. Das ist doch eine Sache, so was kann ich nicht verstehen, auch nicht von unserer Regierung. Und da muß ich sagen: Das ist nicht in Ordnung. Sie möchte das gerne verwischen. Dann sollen sie alles verwischen, ja.

INTERVIEWER: Waren Sie am Sudetendeutschen Tag dabei?

FRANZ NIGRIN: Nein, noch nicht. Nein.

INTERVIEWER: Gut, jetzt mache ich endgültig Schluß.

FRANZ NIGRIN: Jetzt machen Sie Schluß.